

# Maler – Dichter – Pädagoge – Konservator Adalbert Stifter und das Salzkammergut

Von Michael Kurz

*„Ich dichtete mir einst am Traunsee ein schönes Tusculum.“*  
(Feldblumen, 1840)

**K**aum eine Gegend außer dem Böhmerwald ist mit dem Namen Adalbert Stifter so eng verknüpft wie das Salzkammergut. Die aufstrebende Sommerfrischeregion der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zog den Dichter und den Maler wie viele andere nachhaltig in ihren Bann, später waren es die Rollen des Landesschulinspektors und des Landeskonservators, in welchen er hier zusätzliche, verdienstvolle Spuren hinterließ. Aus einer Reihe von Gründen also wurde das Multitalent und Literaturgenie in seinem heurigen Jubeljahr gerade auch im Salzkammergut mit einer erfreulichen Fülle gelungener Veranstaltungen bzw. Ausstellungen gefeiert und gewürdigt: Das geschmackvoll renovierte Traunkirchner Kloster vermittelte einen Eindruck von der „Narrheit“ in Stifters dichterischem Schaffen mit besonderem Bezug zum „Hagestolz“, in Bad Ischl wurde der Fremdenführertag 2005 zu Stifters Ehren abgehalten, das neue Literaturmuseum in Altaussee widmete ihm ein Symposium.

Das Bild der Region in Stifters Werk, Wirken und Vermächtnis ist bislang dennoch fragmentarisch. Es existieren sehr gute Einzeluntersuchungen, doch erst die übergreifende Kombination aus den verschiedenen Schaffens- und Tätigkeitsfeldern vermag das komplette Spektrum zu erfassen. Nähert man sich dem Phänomen Stifter und seiner Beziehung zum Salzkammergut in allen Facetten, lassen sich Einsichten erlangen, die bei der bloßen, jeweils einseitigen kunst- oder literaturhistorischen Betrachtung notgedrungen fehlen. Die Auseinandersetzung mit der Thematik in der Summe ihrer Aspekte und Berührungspunkte ist das Ziel dieser Detailstudie. Sie soll auch zu einem präziseren Stifter-Bild insgesamt beitragen; Untersuchungen auf der Mikroebene und die Miteinbindung bislang oft unbeachteter lokaler oder topologischer Daten erlauben, wie sich zeigen wird, die Vertiefung bestehender und den Gewinn teils neuer Erkenntnisse.

Eingangs begegnen wir Adalbert Stifter als Gast der Region, als Reisendem, in der Folge wird er als Maler, dann als Dichter skizziert, zuletzt in seinen amtlichen Funktionen als Pädagoge und Konservator.

Man darf davon ausgehen, dass Stifter mindestens sieben Male in der Region für kürzere oder längere Dauer weilte: 1829, 1836, 1845, 1850, 1853, 1854 und 1861; neun bildnerische Arbeiten halten einschlägige Landschaften fest, ebenso viele literarische Werke thematisieren Bezüge zum Gebiet. Stifters Hellsichtigkeit als

Pädagoge lieferte dem Schulwesen im Salzkammergut manch fortschrittlichen Anstoß, denkmalpflegerisch nahm er sich der Altäre in Hallstatt und St. Wolfgang an, konservatorisch kümmerte er sich besonders um das Hallstätter Gräberfeld.

## 1. Stifter als Reisender

### a) Die schwärmerische Reise 1829

Möglicherweise – profunde Belege fehlen – war Stifter schon während seiner Gymnasialjahre im Stift Kremsmünster mit dem Salzkammergut in Kontakt gekommen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass vom Kremstal aus zumindest ins benachbarte Almtal Ausflüge unternommen wurden.

Der Aufenthalt im Sommer 1829 ist als gesichert anzusehen.<sup>1</sup> Demnach unternahm der damalige Student mit seinen Freunden Mugerauer, Schiffler u. a. mehrere Ausfahrten in Oberösterreich von Friedberg aus, die nach Bad Hall und Linz führten; ein weiterer Ausflug galt vermutlich dem Traunsee. In einem Brief aus Wien an Fanny Greipel vom 3. Februar 1829 hatte Stifter der Geliebten eröffnet, für sie ein Bild von Grünau zu malen.<sup>2</sup> Der Ort, den er später als Grünberg in der „Narrenburg“ verewigte, war ihm folglich bereits bekannt gewesen, und sowohl Fanny als auch er schätzten offenbar das Almtal. Liefert eine Passage aus den „Feldblumen“ autobiographische Anklänge an jene Zeit?

*„Die Landhäuser sind schon seit 1830 fertig, d. h. ich suchte den Platz dazu aus, als ich im besagten Jahre den Juli, August und September an den Ufern dieses Sees zubrachte. Ich lebte damals abwechselnd fast an allen Punkten seiner Umgebung und oft ganze Tage auf ihm selber. Ja, ich muß nur meine ganze Schwäche eingestehen – ich malte das Traunkirchner Ufer dazumal.“<sup>3</sup> Ein Zusammenhang mit der Reise von 1829 drängt sich beinahe auf, denn die Tour 1836 streifte Traunkirchen nur auf der Überfahrt von Gmunden nach Ebensee.<sup>4</sup>*

<sup>1</sup> Enzinger, M., 1950: Adalbert Stifters Studienjahre (1818–1830). – Innsbruck, S. 124, Feichtinger, E., 1988: Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut. In: Oberösterreichische Heimatblätter 2/1988, S. 115: „... von Gmunden, das ihn ‚wieder entzückte‘, weil er es ja schon von seiner Reise mit den Friedberger Freunden 1829, von Bad Hall aus besucht, kannte.“ Nadler, J., 1954: Das Salzkammergut in der deutschen Dichtung. In: Vierteljahresschrift des Stifterinstitutes, Jg. 3, 2/3, 1954, S. 38. Schoenborn, P., 1999: Adalbert Stifter. Sein Leben und Werk. – Tübingen, S. 61. Novotny (Novotny, F., 1976: Adalbert Stifter als Maler. In: Jahrbuch für Kunst der Stadt Linz 1976, S. 100) hält fest: „... obwohl Stifter von Kremsmünster aus und sicher auch später wiederholt das Salzkammergut besuchte, ist die erste nachweisbare Reise erst 1836.“

<sup>2</sup> Privat, K., 1946: Adalbert Stifter. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten. – Berlin, S. 70.

<sup>3</sup> Feldblumen. In: Matz, W., (Hrsg.), 2005: Adalbert Stifter. Sämtliche Erzählungen nach den Erstdrucken. – München, S. 83.

<sup>4</sup> Siehe dort. Noch 1854 träumte Stifter von einem Haus am Traunsee, wenn er sich einen Lottogewinn erhofft: „Am 15. April 1855 gewinne ich 200.000 Gulden, dann baue ich in Ihrem Garten ein Sommerhaus für Sie und uns, ein zweites kleines am Traunsee in Oberösterreich...“ Brief an Freifrau von Eichendorff, 24. 6. 1854 (Enzinger, M., 1947: Ein Dichterleben aus dem alten Österreich. – Innsbruck, S. 127 f.).

b) Die touristische Reise 1836

Sieben Jahre darauf kehrte Stifter ins Salzkammergut zurück. Schon 1834 und 1835 waren drei Bilder mit Motiven aus der Region entstanden, diese Reise gab wie alle späteren zumindest mittelbare Anregung für weitere. Zum Besuch von 1836, der in den Juni- oder Julitagen stattgefunden haben dürfte, besitzen wir wieder keinen hundertprozentigen Beleg. Der einzige Hinweis ist ein Reisetagebuch, unter anderem mit Kostenaufstellungen, das mehrheitlich, aber nicht übereinstimmend Stifter zugeschrieben wird.<sup>5/6</sup>

Tag	Fl	x
2. Pfeife		48
Tabak		30
Wels Frühstück	1	26
Eisenbahnfahrt nach Lambach	1	15
Trinkgeld in Bernau	2	30
Dto. In Wels		25
Lambach abends	4	49
3. Traunfall	1	28
Mühlwang		29
Dto		29
Für die Mäntel		30
Überfahren zu Hörner		50
Abends in Gmunden	4	32
Trinkgeld		25
4. Seegeld	5	
Langwies mittag	1	20
Ischl	1	
Markt Lauffen Nachts	2	36
Stiefel flicken		50
5. Hallstatt Seegeld	1	40
Strubführer		80
Hallstatt Mittags	2	48
Dto. Jause	2	5
Pfeifen	1	14
Seegeld zur Gosaumühle	2	5
Gosau abends	2	48

<sup>5</sup> Feichtinger, 1988 (Anm. 2) lehnt die Realität dieser Reise überhaupt ab. Zwar führt der Autor überzeugende rechnerische und biographische Argumente ins Treffen, doch versteigt er sich manchmal auch zu Spekulationen. So negiert er auch den Aufenthalt von 1845. Soweit ich die Literatur überblicke, blieb diese Position eine Einzelmeinung.

<sup>6</sup> Feichtinger, 1988 (Anm. 2), S. 89 ff.

6. Bothenlohn auf den Zwiselberg	2	30
Milch von Sennerin		30
Rußbach nachmittag	1	7
Abtenau nachts	5	
Fl = Gulden, x = Kreuzer		

Nach diesem Tagebuch hielt sich Stifter knapp dreieinhalb Tage im Salzkammergut auf. Das ist bedenklich kurz, um direkt vor Ort Bilder anzufertigen, besonders wenn man die Reisegeschwindigkeit und die hektische Eile, mit der alles „absolviert“ wurde, berücksichtigt. Es ist auch für dieses Mal und für die nachfolgende Zeit davon auszugehen, dass Stifters Salzkammergut-Veduten überwiegend nach Vorlage und selten vor Ort geschaffen wurden.

Am ersten Tag – 2. Juni oder Juli – reiste Stifter mit der Pferdeisenbahn, die erst kurz zuvor eröffnet worden war, bis Lambach. Die Weiterfahrt per Bahn nach Gmunden hätte ihn um die Naturschönheit des Traunfalles gebracht, weshalb er die Landroute wählte. Ein Führer von 1834 akzentuiert Eindrücke, wie sie auch der Dichter erlebt haben sollte.

„Eine hölzerne Brücke führt bei Lambach über die Traun eine Höhe hinan, bei der Baura vorüber. Der Weg führt durch einen bedeutenden Wald, das lange Holz, nach Roitham, einem unbedeutenden Dorfe, aber schon verkündet ein gewaltiges Tosen die Nähe des berühmten Traunfalles, zu dem  $\frac{1}{4}$  Stund außer dem Orte eine Straße rechts ablenkte.“<sup>7</sup> Vom Traunfall ging es weiter nach Mühlwang bei Gmunden. In diesem Vorort war der Freisitz Mühlwang lokalisiert, Stammhaus eines regional bedeutenden Rittergeschlechts. „Der weitere Weg [vom Traunfall] bis Gmunden ist äußerst romantisch, immer an den hohen Ufern der Traun hinführend, im Angesichte der Alpenkette. Herrlich ist die Aussicht auf den Gmundner See schon von der letzten Anhöhe, von welcher man nach Mühlwang hinabfährt, Dorf und Schloß, mit Gmunden fast zusammenhängend ...“<sup>8</sup> Noch am selben Tag wurde von Gmunden aus eine Fahrt zum Ausseer Salzamtsverweser Johann Nepomuk Hörner von Roithberg (1762–1843) über den See unternommen. Hörner hatte 1805 den Freisitz Roith erworben, seine Sammlungen und die Bibliothek wurden von Bildungsbürgern des Biedermeier gerne besucht: „Die Bibliothek des verdienstvollen Hauptsalzverschleißamts-Verwalters Johann Hörner, Edlen von Roithberg ... darf mit Recht unter die ersten Büchersammlungen Österreichs gezählt werden ... Ihr vorzüglicher Werth besteht in sehr seltenen Incunabeln ... Von den Werken neuerer Zeit besitzt sie größtentheils Original-Ausgaben; übrigens sind in selber Werke in allen herrschenden europäischen Sprachen, und selbst ein Paar in arabischer Sprache zu finden.“<sup>9</sup> (Heute befindet sich im Freisitz Roith am Fuße des Grünbergs ein Hotel.) In Gmunden wurde dann übernachtet. Der Forstbeamte Steiner empfiehlt zu jener Zeit die Gasthäuser zum Goldenen Schiff, die Goldene Sonne, die Goldene Krone, den Grünen Baum und die Taverne in Mühlwang.<sup>10</sup>

<sup>7</sup> Schmidl, A., 1834: Reisehandbuch durch das Erzherzogtum Oberösterreich. – Wien, S. 231.

<sup>8</sup> Ebd., S. 233.

<sup>9</sup> Steiner, J., 1832: Der Reisegefährte durch die österreichische Schweiz oder das oberösterreichische Salzkammergut. – Linz, S. 135.

<sup>10</sup> Ebd., S. 130.

Am nächsten Tag ging es von Gmunden über den See vorbei an Traunkirchen nach Ebensee, in Langwies wurde Mittag gehalten, Ischl wurde durchfahren und in Lauffen wieder übernachtet. „Von Gmunden nach Ischl muss man über den Traunsee. Der Eilwagen geht jedoch bis Traunkirchen, wo für ihn Schiffe bereit stehen, um so den offenen Theil des Sees zu umfahren ... In 2 bis 2 ½ Stunden fährt ein kleines Schiff mit einem Ruderer nach Ebensee.“<sup>11</sup> Die Mittagsrast wurde nach einer Reisebuchempfehlung gestaltet: „... auf der Langwies, die Fahrstraße nach Ischl ... [findet man] auch beim Steinkoglmüller ¾ Stunden weit, an Wochentagen, einen lieblichen Platz im Grünen ... Beim Steinkoglmüller ist alles zu haben, was zur Erquickung und Bequemlichkeit dient.“<sup>12</sup> Stifter schien auch einen zweiten wohlmeinenden Rat beherzigt zu haben: „Wer Geld sparen will, übernachtet in einem Dorfe vor Ischl, nicht im Badeort selbst, er spart zugleich Zeit auf seinen nächsten Ausflug, wo er wieder durch eines der Dörfer müsste, die er dann schon hinter sich gelassen. ... Laufen, ein, noch vor 6 Jahren bessere Tage genießender Markt, nur eine Stunde von Ischl ... war ehemals blühend.“<sup>13</sup>

Am folgenden Tag ging die Exkursion weiter über Goisern nach Hallstatt: „[In Steeg] kann man sich einschiffen und über den See nach Hallstatt fahren; zu Lande könnte man nur noch bis zum Gosauzwange fahren, von wo bloß ein Fußsteig weiterführt.“<sup>14</sup>

In Hallstatt besichtigte der Tagebuchschreiber den Waldbachstrub im Hallstätter Echerntal (zusammen mit Kessel und Hirschbrunn ehemals eine außergewöhnliche Sehenswürdigkeit) mit Führer, aß in Hallstatt zu Mittag und ließ sich nach der Jause wieder zur Gosaumühle bringen. Von der Gosaumühle ging es unter dem Gosauzwang hindurch in Richtung Gosau. „Von dieser Brücke [Gosauzwang] hinab geht es zu dem Fahrwege, der längst des wildströmenden Gosaubaches, nach dem schönen Thale dieses Namens in drei Stunden bei unermesslichem Aufsteigen führt ... Zwei gute Gasthöfe bieten sich im Gosauthal dem Wanderer dar.“<sup>15</sup>

Dieser Tag war jener, an dem Stifter nach Meinung mancher Autoren zumindest zwei Skizzen angefertigt hat („St. Agatha“, „Blick zum Hallstättersee“).<sup>16</sup> Vergewagt man sich Route und Reisezeiten, ist dies nahezu ein Ding der Unmöglichkeit. Von Lauffen nach Hallstatt dauerte es zweieinhalb Stunden, zum Waldbachstrub etwa eine (retour zwei), zur Gosaumühle wieder eine Dreiviertelstunde und nach Gosau drei Stunden. Bei einer reinen Fahr- bzw. Gehzeit von über acht Stunden, einem guten Mittagessen und einer zünftigen Jause bleibt vor Ort kaum die Spanne, auch nur Skizzen zu verfertigen. Die Zeichnung von St. Agatha scheint eher 1853 entstanden zu sein (siehe unten).

<sup>11</sup> Schmidl, 1834 (Anm. 7), S. 235.

<sup>12</sup> Chezy, Helmina, 1833: Norika – neues ausführliches Handbuch für Alpenwanderer und Reisende. – Linz, S. 195.

<sup>13</sup> Ebd., S. 116.

<sup>14</sup> Schmidl, 1834 (Anm. 7), S. 243.

<sup>15</sup> Chezy, 1833 (Anm. 12), S. 119, hier wird unter anderem der noch heute existierende Brandwirt genannt.

<sup>16</sup> Die Skizze „Der Vordere Gosausee“ hätte zur Not auch am nächsten Tag auf dem Weg nach Abtenau entstehen können.

Am nächsten Tag zogen die Reisenden nicht wie üblich über den Pass Gschütt nach Russbach, sondern über die Zwieselalm bzw. die Hornspitze, wo sie nach Einkehr bei einer Alm am Nachmittag ankamen und in Abtenau nächtigten. Von dort ging der Ausflug weiter über Golling nach Salzburg und Berchtesgaden, über Frankenmarkt und Schwanenstadt nach Wels und über Leonfelden zurück in die Heimat. Am Ende des Tagebuches finden sich noch einige lokale Sehenswürdigkeiten und persönliche Impressionen:

Lambach<sup>17</sup> – Salzwerk

Ischl – Bad, Anlagen

Hallstatt – unendlich schöner See

Strub-Dachstein – Gjaid

Gosau herrliches Thal

Hornspitze – unermessliche Aussicht. Ewiger Schnee. Todtes Gebirge

Steinkogl

Langwies

Langthalkogl

Strub<sup>18</sup>

Wie ersichtlich, stimmt die Route nicht mit dem Verlauf in den „Feldblumen“ (siehe dort) überein, auch hier wurde ein unmittelbarer Zusammenhang vielfach zu voreilig konstatiert. So faszinierend die Reise 1836 für Stifter gewesen sein mochte – ihre künstlerische Ausbeute und ihre künstlerischen Impulse werden wahrscheinlich überschätzt. An Bildnerischem dürfte diese Exkursion allenfalls die Skizzen „Blick zum Hallstättersee“ und „Der Vordere Gosausee mit dem Dachstein“ abgeworfen haben.

### c) Die wissenschaftliche Reise 1845

Der nächste Aufenthalt Stifters fällt in den Sommer 1845, als er seinen Freund, den weitum bekannten Naturforscher Friedrich Simony, in Hallstatt besuchte. Die Aufwartung wurde von langer Hand geplant, wie ein Brief Stifters vom September 1844 an Bruder Anton offenbart: *„Im künftigen Jahre bleibe ich drei Monate in Oberösterreich, es ist schon beschlossene Sache, nämlich Juli, August, September und halben Oktober.“*<sup>19</sup> Stifter hatte Simony 1844 im Hause des Staatskanzlers Metternich kennen gelernt. Bereits im Jänner 1845 erwähnt ihn der Dichter in einem Brief an Heckenast: *„Das neue Talent heißt Friedrich Simoni, wir haben sogar Pläne, mit Ihnen, d. h. ich möchte, wenn das Werk so wird wie ich hoffe, es niemand lieber gönnen, als Ihnen, es ist ein Salzkammergut-Album mit Zeichnungen (es waren noch keine solchen da) und Text. Wenn Sie heraufkommen, werde ich Sie zu ihm führen. Die Zeichnungen sind ganz treu, und sehr charakteristisch, alles Stahlstichwesen weit überbiethend – im Texte, den er auch selbst macht, ist er oft so ähnlich mit*

<sup>17</sup> Lambach oder Lambath entspricht dem heutigen Ebensee, wo die Saline war.

<sup>18</sup> Feichtinger, 1988 (Anm. 2), S. 88.

<sup>19</sup> 22. 9. 1844 (Enzinger, M., 1947 [Anm. 4], S. 74).

mir, dass ich meinte, er müsse mir den Gedanken gestohlen haben, und er hat doch damals keine Zeile von mir gelesen gehabt.“<sup>20</sup>

Stifter nahm im Gasthaus „Grüner Baum“ Quartier und trug sich „mit Gattin“ ins Gästebuch ein.<sup>21</sup> Simony schildert Einzelheiten des Besuchs in einem ebenso ausführlichen wie aufschlussreichen Brief vom Jahre 1871:

„In meinem Zimmer angelangt, theilte mir der Gastwirth mit, dass ein Herr mit einer Frau, vor kurzem angekommen, sich alsbald nach mir erkundigt habe, jetzt aber zur Kirche hinaufgegangen sei, um sich das Gewitter anzusehen.“ „Wenn der Mann kein ‚Gebirgsfex‘ ist, so muss es ein Maler oder Dichter sein, dachte ich mir und ging den beiden nach.“

„Sie wissen, welche wunderbare Lage die Kirche hat. Auf hoher Quaderterrasse ruht der altherwürdige gothische Bau; um ihn schmiegt sich der Friedhof. Eine malerischer situierte Begräbnisstätte dürfte es kaum mehr im ganzen Bereich der Alpen geben. Eben hatte der Gewittersturm seinen Höhepunkt erreicht. Ein betäubendes, in allen Bergen widerhallendes Donnern und Tosen erfüllte die Luft. Einige Schritte von mir lehnte ein Menschenpaar eng zusammengeschmiegt an der steinernen Brustwehr der Terrasse und schaute hinaus in das grausige Wettergetümmel ... Im nächsten Moment grüßten sich ein paar alte Bekannte. Stifter war es, der nach mir gefragt hatte. Da gab es denn für mich grosse Freude ... Da Stifter nur einen Tag in Hallstatt zu verweilen gedachte, galt es mit der Zeit Haus zu halten und es wurde daher, nachdem seine etwas angegriffene Gemahlin in dem besten Gelasse des Hauses untergebracht worden war, trotz des Regens sogleich ein Spaziergang in das Echernthal unternommen. Es war eine Promenade mit fortgesetzten Hindernissen, denn alsbald gab es an den verschiedenen malerischen Häusergruppen des Marktes und an den uns begegnenden Menschen, dann an den wunderbar geschichteten Felsmassen der Echernwand, an den bunten Baumständen des Thalgrundes und endlich an den unaufhörlich wechselnden Scenerien des Waldbaches immer Neues zu schauen und zu bereden. Was ich früher nur mittelbar aus Gesprächen und Schriften Stifters entnommen hatte, trat jetzt in voller Lebendigkeit vor mich – es war die zweifache Richtung seiner Naturanschauung. Im Vordergrund stand die rein künstlerische Erfassung der Landschaftsobjecte bis in ihr innerstes Detail; neben dieser machte sich aber auch wieder die Neigung und das Bestreben merkbar, das Gesehene, so oft sich nur Gelegenheit bot, wissenschaftlich zu erörtern. Mit einem in gleichem Grade sonst nur bei vollendeten Malern entwickelten Blicke vermochte Stifter jede halbwegs beachtenswerthe Einzelheit der Landschaft also gleich herauszufinden und sich zu eigen zu machen. Noch sehe ich ihn vor mir, wie er vor der bekannten schönen Felsengruppe hinter der Echernmühle plötzlich halt machte und dieselbe nun mit Worten abzuzeichnen und zu malen begann und so lange mit der Sprecharbeit fortfuhr, bis eine allerliebste Skizze in seiner Gedächtnismappe fertig sass ... ‚Nichts fehlte zu dem Bilde, als eine passende Staffage‘, schloss mein Begleiter und – als hätte eine freundliche Waldfee sich beeilt, einen Wunsch zu erfüllen – im nächsten Augenblick tauchte ein bausbäckiges, freundlich blickendes Kinderpaar, mit riesigen Filzhüten auf den kleinen Köpfen und mit regendurchtränkten Grastüchern über dem Rücken, hinter den Steinblöcken hervor, uns Erdbeeren zum Kauf anbietend. Stifter ging auch alsogleich auf den Handel ein, mit dem Bedeuten, dass die Kinder sich mit uns unter den

<sup>20</sup> Privat, 1946 (Anm. 1), S. 141. Aus dem Plan wurde offenbar nichts. Simonys grundlegendes Dachsteinwerk erschien in mehreren Lieferungen erst in den 1890er Jahren.

<sup>21</sup> Grieser, D., 1996: Nachsommertraum im Salzkammergut. – Frankfurt, S. 16. Zur Zeit ist dieses Gästebuch leider unauffindbar.

nahen Bretterschoppen verfügen, die Erdbeeren selbst essen und uns erzählen sollen, von wo sie kämen und wo sie während des Wetters gewesen seien. Sie waren am Morgen nach der Wieselpe gegangen, um dem ‚Ähndl‘ (Großvater) von der Mutter ‚Kost‘ zu bringen, dann sammelten sie Erdbeeren am Holzschlag am Ursprungkogel, wie aber das Wetter gar so ‚garstig gethan‘ habe, seien sie hinter einen ‚Falsen‘ (überhängenden Felsen) gekrochen, bis es nicht mehr donnerte und jetzt sind wir da‘ – dabei griffen sie herzhaft in ihre Körbchen, schauten uns ins Gesicht wie alten Bekannten und schwatzten noch treuherzig fort vom ‚Ähndl‘ und der Mutter, von der Rührmilch, welche ihnen die Kathl gegeben und von der Kathl ihrer Kuh, welche sich den Fuss zwischen den Steinen verklemmt hatte und nicht weiter gekonnt, bis der Jägerhansl ihr herausgeholfen, und so weiter, bis die Erdbeeren zu Ende waren und Stifter die kleinen Bergwanderer mit einem Nachgeschenk heimschickte. Es dämmerte schon, als wir am Waldbachsteg unterhalb des Strubs anlangten. Der Bach, welcher sich hier über einen Berg riesiger Felstrümmer herabwältzt, gewährte in Folge der durch die starke Eisschmelzung und den Gewitterguss hervorbrachte ungewöhnliche Anschwellung einen unbeschreiblich grossartigen Anblick. Von den niederdonnernden milchweissen Wasserrögen wirbelten ganze Wolken Staubes auf. Der eiskalte Wind, welcher uns von dem niederbrausenden Strom entgegenwehte, gestattete nur ein kurzes Verweilen auf dem Stege und wir traten den Rückweg an, da bei der anrückenden Nacht der Besuch des eigentlichen Strubs zwecklos gewesen wäre...

Am nächsten Morgen sah der Himmel gar trostlos aus. Der Regen hatte nicht nur die ganze Nacht hindurch angehalten, sondern nahm noch an Intensität und Stetigkeit zu... Da im Augenblicke wegen des strömenden Regens eine Unternehmung ins Freie gar zu abenteuerlich gewesen wäre... lud ich Stifter ein, sich indess bei mir häuslich niederzulassen. ‚Das nenn‘ ich mir eine Arbeitsstube, wo es unsereinen naturoüchsig anheimelt, da herrscht noch nicht die Tyrannei der ewig aufräumenden Hausfrau‘, rief Stifter vergnügt in die Hände klatschend, als er mein Zimmer betrat... Nachdem mein Besuch alles aufs Genaueste besehen und mit Sachkenntnis besprochen hatte, ging es an die Durchsicht meiner Skizzen... Mit ganz besonderem Interesse betrachtete er lange ein ziemlich treu gemaltes Bild jener Gletscherhöhle, von welcher ich ihm Tags zuvor erzählt hatte. Plötzlich sagte er: ‚Ich habe mir jetzt das Kinderpaar von gestern in diesen blauen Eisdome versetzt gedacht; welch ein Gegensatz wäre dies lieblich, aufknospende, frisch pulsierende Menschenleben zu der grauenhaft prächtigen, starren, ja todeskalten Umrahmung! Vielleicht stehle ich Ihnen einmal dieses Bild, wenn Sie es nicht vorziehen, es selbst unter die Leute zu bringen.‘ Er hat es später auch im ‚Bergkrystall‘ unter die Leute gebracht und so unnachahmlich schön, dass es kein Mensch schöner hätte fertig bringen können. Von der nachfolgenden wiederholten Partie zu den Wasserfällen, so wie von der Fahrt zu dem ungewöhnlich mächtig überströmenden Kessel und Hirschbrunn will ich nichts schreiben... Am nächsten Tage verabschiedete sich Stifter von mir, doch nicht ohne dass er mir vorher das freundschaftliche ‚Du‘ angetragen und das Versprechen künftigen eifrigeren geistigen Austausches abgenommen hätte. Trotz des guten Willens beider Theile hatte jedoch diese gegenseitige Zusage keine dauernde Folge... Als Stifter eine gute Zeit später mich in Wels aufsuchte, um meine Frau, damals noch Braut, kennen zu lernen, versicherte er, dass er sich vorgenommen hatte, mir einmal einen recht langen, inhaltsreichen Brief zu schreiben, aber er sei über den Wunsch nicht hinausgekommen. Es war dies unsere letzte Begegnung.<sup>22</sup>

<sup>22</sup> Kuh, E., 1872: Zwei Dichter Österreichs. Franz Grillparzer – Adalbert Stifter. – Wien, S. 453–470. Si-mony heiratete 1851 in Wels Amalie Krakowizer, also muss diese Begegnung vorher gewesen sein.

Die Begegnung mit Simony in Hallstatt hatte den Dichter nachhaltig beeindruckt. Auch von Gmunden war das Ehepaar *wieder entzückt*.<sup>23</sup>

## 2. Stifter als Maler

Bevor Adalbert Stifter seine ersten literarischen Gehversuche startete, um später zu internationalem Ruhm als Dichter und Meister der Erzählkunst aufzusteigen, hatte er primär seiner bildnerischen Begabung vertraut. Bis zur Mitte der 1840er Jahre war er von seiner Berufung zum Maler überzeugt, neun erhaltene Werke von seiner Hand, datiert zwischen 1834 und 1853, zeigen wie schon erläutert Motive aus dem Salzkammergut. Mit seinen Landschaftsansichten begann Stifter in der Hochblüte der biedermeierlichen Salzkammergutmalerei. Ferdinand Waldmüller, Jakob Alt, Franz Steinfeld, Thomas Ender, Friedrich Gauermann, Franz Eybl; sie alle arbeiteten seit Mitte der 1820er Jahre regelmäßig hier und fingen die Naturschönheiten der Region ein. Ja, die künstlerische Entdeckung löste eine regelrechte Modewelle aus. Die Menge an Motiven geriet zur Inflation, die Flut an Bildern wuchs zeitweise derart an, dass Kritiker der Akademieausstellung (1835) monierten: *„Es wäre zu wünschen, dass sich die Künstler bei ihren Studien nicht immer an gewisse Gegenden bänden, es würde dadurch nicht ein und derselbe Gegenstand so oft zur Anschauung gebracht werden. Österreich hat außer Ischl und Hallstatt der Naturschönheiten in Fülle ...“*<sup>24</sup> Nestroy spöttelte in *„Zwoey ewige Juden und keiner“* (1846): *„... Denn sehen Sie, es ist jetzt ein Kreuz; die Welt wird nicht größer und die Mahler werden immer mehr. Wo was neues finden? Um jeden steirischen Felsen sitzen drei Mahler herum und bemseln drauf los; jedes Bachbrüchel, jedes Seitel Wasserfall – prangt auf der Leinwand, das ganze Salzkammergut existiert in Öhl.“*<sup>25</sup> In diesen schäumenden Schwall hinein malte der junge Künstler nun seine Werke und folgte damit einem Trend, für den es eigentlich schon fünf bis zehn Jahre zu spät war. Die Salzkammergut-Malerei verlor zunehmend ihren Reiz, die Ästhetik schwand und gab einer Gebrauchsmalerei Raum, die schlussendlich zu bloßen Andenken- oder Souvenirbildern für die Badegäste ohne höheren künstlerischen Anspruch verkam.

Obwohl sich der junge Stifter um größte Realitätsnähe bemühte, gelangen viele Bilder nicht naturgetreu; wer die Ansichten mit dem heutigen Ambiente oder Gemälden von Kollegen vergleicht, kommt nicht umhin, Stifter zwar echtes Streben zu bezeugen, doch das „große“ Mal- und Zeichentalent fehlte ihm. Leben konnte er von dieser Kunst nicht; so musste er sich recht und schlecht zusätzlich als Nachhilfelehrer verdingen. Stifter selbst sah seine bildnerischen Anstrengungen später durchaus in einem ironischen Licht. In den *„Nachkommenschaften“* (1864) stößt man auf die humorvolle Passage: *„So bin ich unversehens ein Landschaftsmaler geworden. Es ist entsetzlich. Wenn man in eine Sammlung neuer Bilder gerät, Welch eine Menge von Landschaften gibt es da.*

<sup>23</sup> Privat, 1946 (Anm. 1), S. 200.

<sup>24</sup> Schwarz, H., 1977: Salzburg und das Salzkammergut. – Wien, Salzburg, S. 40.

<sup>25</sup> Chiavacci, V., 1891: Johann Nestroy. Gesammelte Werke, Bd. 5. – Stuttgart, S. 151.

... Wenn ich nun auch so alt werde und stets Landschaften male, so gehören, falls ich sie alle am Leben lasse und sie einmal in Kisten samt ihren Rahmen verpackt verführen will, fünfzehn zwispännige Wagen mit guten Rossen dazu, wobei ich noch so manchen malfreien und vergnügten Tag erleben kann.“<sup>26</sup> Schon in Stifters literarischem Erstlingswerk, dem „Condor“, spielt ein Maler die Hauptrolle, ebenso in den „Feldblumen“. Auch im „Waldsteig“ (1844) mag Stifter autobiographische Erinnerungen versteckt haben, wenn er die Zeichnungen des Tiburius – der sich in Ischl aufhält – von der Freundin kritisch prüfen lässt: „Endlich zeigte ihr Tiburius seine Zeichenbücher ... Nach einer Zeit redete sie sogar schon darein und sagte oft plötzlich: ‚Das ist zu kurz – das steht draußen nicht so.‘ Er erkannte es jedes Mal als recht, was sie sagte, nahm Federharz, löschte die Striche aus, und machte sie, wie sie sein sollten.“<sup>27</sup>

Stifter unterhielt zu vielen Malerkollegen aus Wien, die permanent das Salzkammergut bereisten, gute Beziehungen. In einem Brief würdigt er den Einfluss von Johann Fischbach, der ab den 1830er Jahren ebenfalls im Salzkammergut gewirkt hatte: „Ich verdanke dem Fischbach viel, ja alles in dieser Hinsicht.“<sup>28</sup> Im Reisetagebuch von 1836 finden sich einige Personen vermerkt, die als Künstler angesprochen werden können und ihrerseits in der Region mit Staffelei und Pinsel tätig waren: „Mahler: Steinfeld, Stövesand, Kletzinsky, Reinhold, Geiling.“<sup>29</sup> Franz Steinfeld hatte die Region ab den frühen 1820er Jahren besucht, von Adolf Stövesand ist ein hervorragendes Hallstatt-Bild (1836) erhalten, von (Carl Michael?, Anm. d. Verf.) Geiling ein Bild vom Wolfgangsee. Gustav Reinhold,<sup>30</sup> der 1836, 1839 und 1843 im Salzkammergut weilte, wurde von Stifter nach jüngster Erkenntnis im „Condor“ ein Denkmal gesetzt.<sup>31</sup>

Die neun erhaltenen Landschaftsbilder mit Salzkammergut-Bezug listen sich wie folgt auf: drei von Gosau (Gosausee), zwei von Altaussee (Sarstein und Altausseer See), zwei von Goisern (St. Agatha und Blick zum Hallstätter See), eines von Hallstatt (Friedhof) und eines von Lauffen. Das Bild „Landhaus bei Altaussee“ ist – wie unten erläutert – aufgrund topographischer und übriger Ungereimtheiten nicht mitzuzählen. Zu den bekannten, größtenteils wohl nach Vorlage erstellten Werken<sup>32</sup> gesellt sich eine unbekannt Anzahl von Gemälden hinzu, die verschollen sind oder von Stifter bewusst vernichtet wurden, wie eine Passage in den „Nachkommenschaften“ andeutet:

„Bei mir ist aber vieles anders als bei andern Malern. Der Schalk hätte nicht erlebt, daß das Häuschen am Gosausee mit mißlungenen Dachsteinen angefüllt gewesen wäre. Alles, was mir von meinen Arbeiten nicht gefällt, verbrenne ich. Jene wirklich mißlungenen Dachsteinmalereien

<sup>26</sup> Nachkommenschaften. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 1297.

<sup>27</sup> Der Waldsteig. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 760.

<sup>28</sup> Privat, 1946 (Anm. 1), S. 117.

<sup>29</sup> Feichtinger, 1988 (Anm. 2), S. 88.

<sup>30</sup> Fuchs, H., 1973: Die österreichischen Maler des 19. Jhdts. – Wien, S. 114, 116 und 151.

<sup>31</sup> Feichtinger, F., 1987: „Gustav“ aus Adalbert Stifters „Condor“ ist nun bekannt. In: Oberösterreichische Heimatblätter 3/1987, S. 274-277. Gustav wird hier schlüssig nachvollziehbar als Gustav Reinhold identifiziert.

<sup>32</sup> Ebd. Weiters z. B.: Novotny, 1976 (Anm. 2), S. 12: (Zitat aus einem Brief Stifters an Adolf Brenner, 10. 11. 1836) „Die Bleistiftzeichnungen des Gustav sind heuer zum Entzücken, ich habe bereits 15 Blätter nachgezeichnet...“

sind alle verbrannt worden, ich konnte sie gar nicht ansehen und hatte keine Ruhe, solange sie auf der Welt waren.“<sup>33</sup>

Finden sich auch in den „Feldblumen“ Hinweise auf verlorene Bilder? „Dieser Nabob war es auch, der vier Traunseesansichten von mir kaufen ließ und wieder vier Bilder aus Wiens Umgebung bestellte...“ oder „... ich malte das Traunkirchner Ufer dazumal.“<sup>34</sup> (Offen bleibt auch die Frage, ob die geplante Kopie eines Bildes von Grünau je zur Ausführung kam.<sup>35</sup>)

Fritz Novotny resümiert über Stifters Malerambitionen im Salzkammergut: „Ausführlicher scheint Stifter eine andere Landschaft in seiner Malerei geschildert zu haben, die in seinen Erzählungen neben dem Böhmerwald eine große Rolle spielt: die Landschaft der oberösterreichischen Alpen, insbesondere des Salzkammergutes. Doch zeigt jene Gruppe von Landschaftsbildern aus den späten dreißiger Jahren – erhaltene und verschollene –, welche Motive aus dem Salzkammergut darstellen, eine Reihe von Ausschnitten aus einem Landschaftsgebiet, das auch in Stifters Dichtungen nicht mit dem tiefen Sehnsuchts- und Heimwehklang geschildert ist wie die südböhmische Heimatlandschaft. Zur Zeit, als er die Bilder malte, hat er in den ‚Feldblumen‘ die ungefähr entsprechenden Landschaften mit Nennung der wirklichen Namen als eine Reihe von Reisebildern beschrieben; später hat er in den ‚Nachkommenschaften‘ noch einmal rückblickend von seiner eigenen Beschäftigung mit den Dachsteinbildern erzählt. So sind auch die Bilder dieser Jahre leuchtende

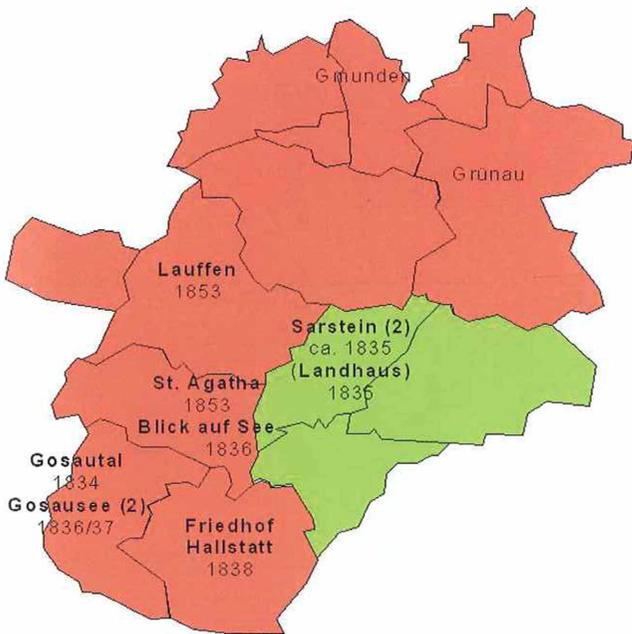


Abb. 1: Geographische Übersicht zu Stifters Salzkammergutbildern.

<sup>33</sup> Nachkommenschaften. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 1301.

<sup>34</sup> Feldblumen. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 107.

<sup>35</sup> Brief an Fanny 1829, vgl. Anm. 2.

Reiseerinnerungen, wirklichkeitsfreudige Wiedergaben berühmter Malermotive ... Für die spätere Zeit aber, als Stifter das Voralpengebiet und die Hochalpen mit abgeänderten und erdichteten Namen ... zum Schauplatz wählte, fehlt es an einer für den Vergleich ausreichenden Menge von Bildern.“<sup>36</sup>

a) Im Gosautal 1834

Das Bild, signiert mit „Stifter 1834“, wurde wohl nach einer Vorlage gemalt,<sup>37</sup> denn Stifter hatte Gosau nachweislich erst 1836 besucht. Auf dem Bild ist die Niedere Holzmeisteralm zu sehen, die zwischen dem Vorderen Gosausee und der Gosaulacke liegt, etwa eine Dreiviertelgestunde vom heutigen Parkplatz und etwas rechts vom Weg. Wir sehen eine typische Alm mit einer charakteristischen „Übereinand-Hütten“ und Brunnentrog vorm Haus. Davor plaudern Personen in landesüblicher Tracht, im Hintergrund der Dachstein, rechts der Gosaukamm.

Die Ausführung ist erstaunlich naturgetreu, wie die heutige Ansicht belegt. Auch der Aufstieg vom Felsen zum oberen Stockwerk präsentiert sich noch fast genauso wie einst.



Abb. 2: Im Gosautal 1834.

<sup>36</sup> Novotny, F., 1976 (Anm. 2), S. 23 f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 98.



*Abb. 3: Im Gosautal 2005.*



*Abb 4: Landhaus bei Altaussee 1835.*

b) Landhaus bei Altaussee 1835

Das „Landhaus bei Altaussee“ ist signiert mit „Stifter 1835“ und nach Vorlage entstanden.<sup>38</sup> Die Zuschreibung „Salzkammergut“ entbehrt in diesem Fall jeder Plausibilität: Eine derartige Landhausform gab und gibt es weder in Altaussee<sup>39</sup> noch sonst in der Region, sie passt eher nach Salzburg oder nach Tirol. Außerdem sind Bauernhöfe dieser Größe in einer Kleinhäuslerlandschaft mit höchstens Nebenerwerbs-Landwirtschaft unglaublich. Das Gebirge kann topographisch ebenfalls nicht dem Ausseer Land zugeordnet werden. Somit ist die Arbeit aus dem Zyklus der Salzkammergut-Bilder Stifters zu streichen.

c) Der Sarstein bei Altaussee, undatiert und 1835

Die beiden Bilder (5, 6) stellen das Nordufer des Altausseer Sees dar mit dem so genannten Fischkalter, wo ein kleines Bächlein in den See mündet. Auf der Skizze ist neben der Hütte noch eine Frau zu sehen. Im Hintergrund der Sarstein. Nach jüngerer Forschung werden auch diese zwei Werke als Kopien nach Vorlage eingestuft.<sup>40</sup> Dies erhärten zwei weitere Fakten: Es gibt keinen gesicherten Beweis, dass sich Stifter je im Ausseer Land aufgehalten hat. Zwar beschreibt er in den „Feldblumen“ das fröhliche Treiben der Reisegesellschaft im Ausseer Land, doch Altaussee

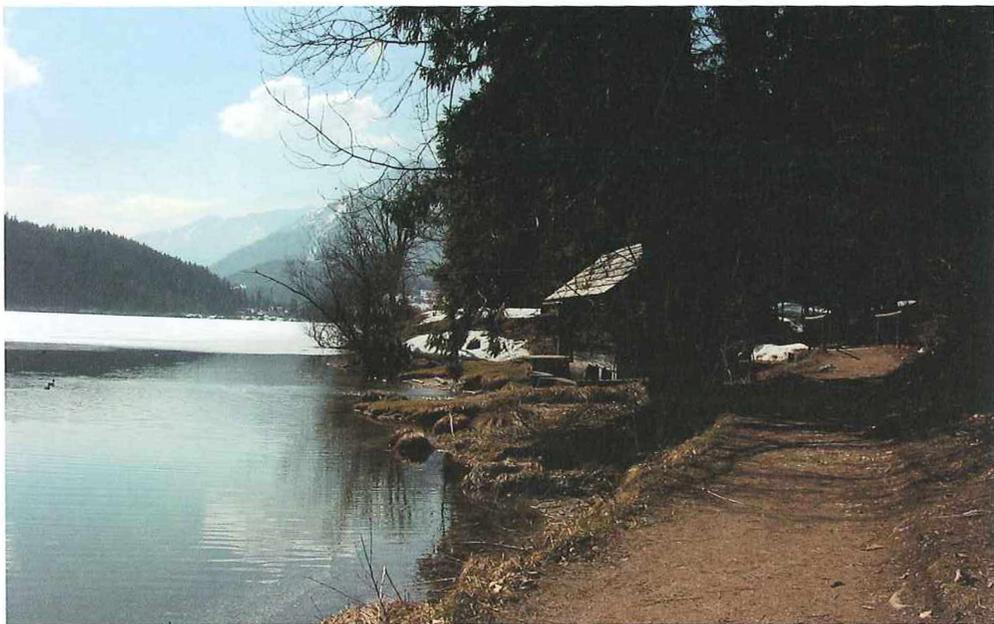


Abb. 7: Der Sarstein bei Altaussee 2005.

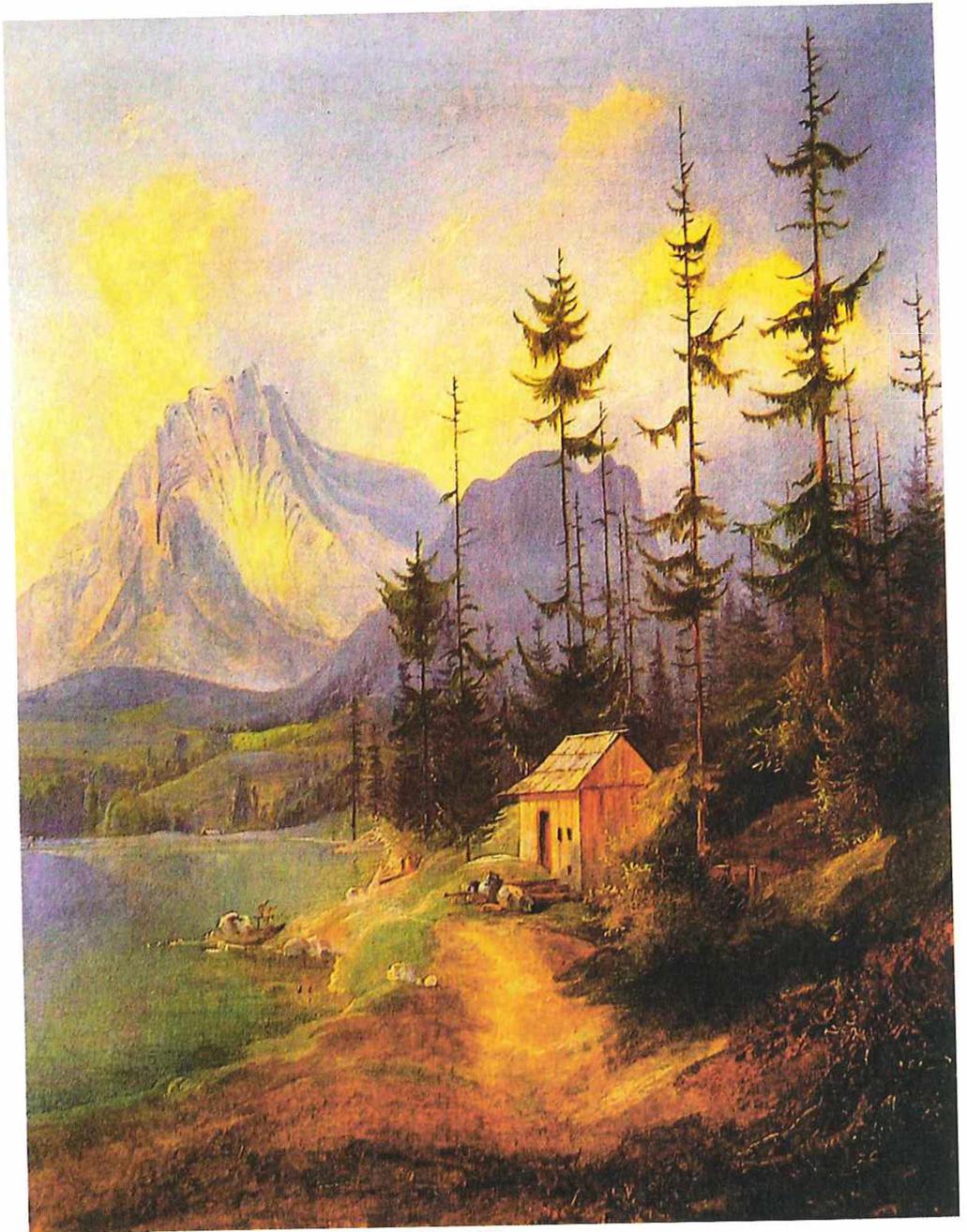
<sup>38</sup> Ebd., S. 99.

<sup>39</sup> Eigene Beobachtung und mehrere Gespräche u. a. mit dem Bauamt in Altaussee.

<sup>40</sup> Schöny, H., 1987: Stifters „Sarstein“ und seine Vorlage. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes, Jg. 36, Folge 1/2, S. 11–15.



*Abb. 5: Der Sarstein bei Altaussee, undatiert.*



*Abb. 6: Der Sarstein bei Altaussee 1835.*

kommt explizit nicht vor, vielmehr der Grundlsee. Ferner ist der Sarstein im Hintergrund „verdächtig mangelhaft“ ausgeführt; der Niedere (1882 m) und der Hohe Sarstein (1975 m) bilden keine Einheit, sondern wirken wie zwei Berge hintereinander.

Den Fischkalter gibt es heute noch, der Weg rund um den See führt gleich dahinter vorbei. Der heutige Bewuchs erlaubt eine Aufnahme, wie sie der Situation im 19. Jhd. entspräche, nicht mehr.

d) *Blick auf den Hallstätter See 1836*

Beschriftung und Datierung (Hallstädt. See 1836 20/11 St.) stammen nicht von Stifter selbst.<sup>41</sup> Das Bild zeigt den Hallstätter See gegen Süden, im Vordergrund rechts die Gosaumühle, links oben im Hintergrund der Krippenstein. Die Skizze wäre, falls vor Ort gefertigt, am dritten Tag von Stifters Aufenthalt im Salzkammergut 1836 entstanden (siehe *Reise 1836*). Vom Hallstätter See gab es um die Mitte der 1830er Jahre indes genügend Vorbilder, die man hätte kopieren können. Betracht-

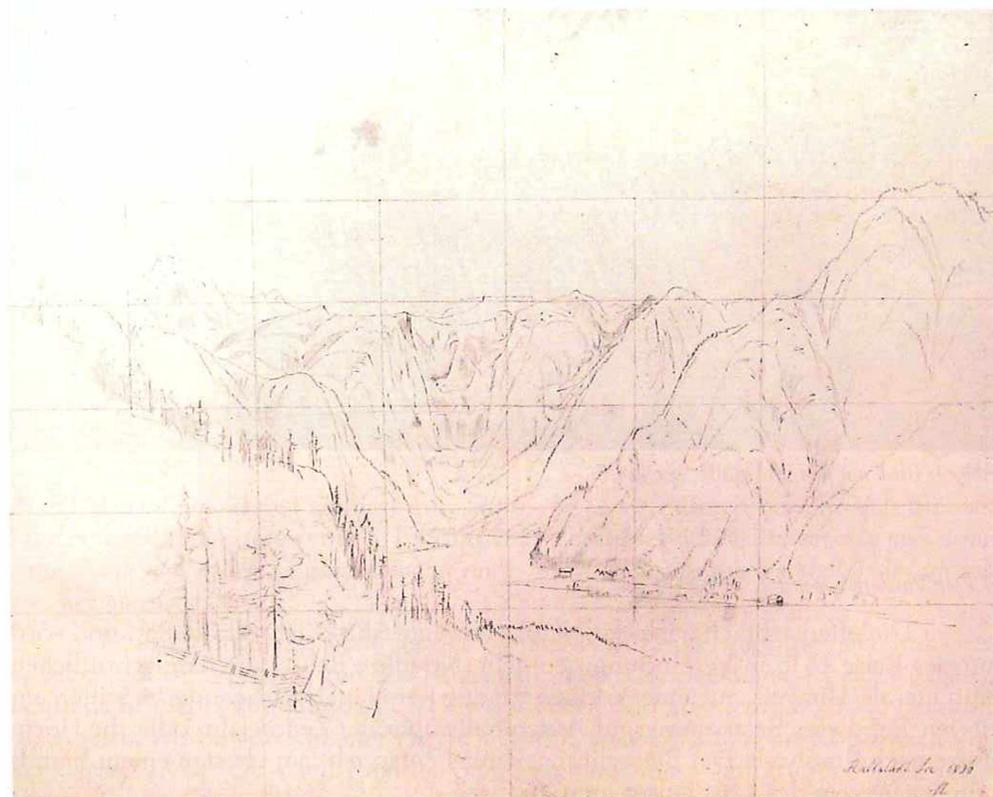


Abb. 8: *Blick auf den Hallstätter See 1836.*

<sup>41</sup> Novotny, 1976 (Anm. 2), S. 101.

tungspunkt ist etwa die Höhe der heutigen ersten Pötschenkehr Richtung Pötschenpass. Das Liniennetz spricht wie auch bei der Skizze von Altaussee eher für eine spätere Komposition nach fremder Vorlage. Eine motivische Identität mit dem Bild unten ist sehr wahrscheinlich.



Abb. 9: Blick auf den Hallstätter See 2005.

e) *Der Vordere Gosausee 1836*

Die offensichtlich nach der Natur gefertigte Skizze ist nicht datiert und wird mit der Reise 1836 in Verbindung gebracht. Novotny deutet die handschriftlichen Einträge als Hinweis auf eine Vorlage.<sup>42</sup> Laut Reisetagebuch wanderte Stifter am vierten Tag dieses Salzkammergut-Aufenthalts über die Zwieselalm oder die Hornspitze nach Russbach. Der Betrachtungswinkel entspricht am ehesten einem Standort etwas rechts des Gasthauses am Gosausee.

---

<sup>42</sup> Ebd.

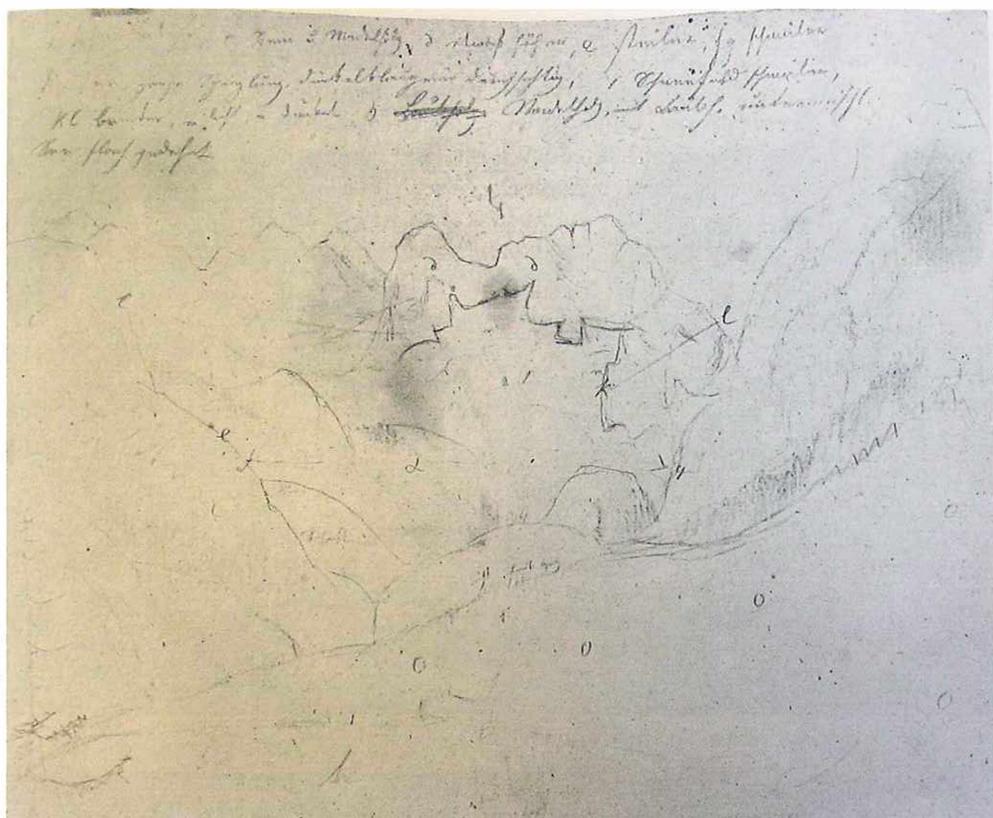


Abb. 10: Der Vordere Gosausee um 1836.

#### f) Der Vordere Gosausee mit dem Dachstein 1837

Das Gemälde ist signiert mit „Stifter 1837“. Vermutlich bezieht sich die Passage eines Stifter-Briefes vom 8. Februar 1837 darauf: „Bei Lebzeiten wirst du nach deiner Zurückkunft nach Wien ... wahrscheinlich einen großen Dachstein von mir finden, den ich zum Ansehen hingab...“<sup>43</sup>

Der Standort ist gegenüber der Gosauseeskeizze geringfügig nach links verschoben. Im Bildvordergrund das Häuschen neben der Seeklaus – beides existiert heute nicht mehr. Von Jakob Alt ist ein ähnliches Bild aus dem Jahr 1840 bekannt; die Ansicht wurde von Künstlern gerne gewählt, weshalb auch eine Kopie nach Vorlage denkbar ist. Ob nach fremder oder eigener, muss – aufgrund obiger, leicht abweichender Skizze – offen bleiben.

<sup>43</sup> Ebd., S. 102.



*Abb. 11: Der Vorderer Gosausee mit dem Dachstein 1837.*



*Abb. 12: Der Vorderer Gosausee mit dem Dachstein 2005.*

g) Der Hallstätter Friedhof 1838

Das Bild, signiert mit „Stifter 1838“,<sup>44</sup> zeigt den Blick vom Friedhof der katholischen Kirche zum gegenüberliegenden Sarstein. Der Hallstätter Friedhof war Stifter gewiss bekannt. In den „Feldblumen“ berichtet sein Hauptprotagonist: „Heute Morgens nach neun Uhr saß ich mit dem Fernrohre auf dem Hallstädter Kirchhofe, und sah hinunter auf den See. Er warf nicht eine einzige Welle, und die Throne um ihn ruhten tief und sonnenhell und einsam in seinem feuchten Grün – und ein Schiffchen glitt heran – einen schimmernden Streifen ziehend...“<sup>45</sup> 1845 sah Simony vom Hallstätter Grabfeld aus gemeinsam mit seiner Gattin das Gewitter am See und lobte den Ort als „malerisch situierte Begräbnisstätte“.<sup>46</sup> Vermutlich stand Stifter ein ähnliches Motiv als Vorlage zur Verfügung. Sehr realitätsgetreu ist die Ausführung nicht. Der Sarstein im Hintergrund entspricht ebenso wenig der Wirklichkeit wie die Kirche und der Friedhof. Die umgefallenen Grabsteine – Ausdruck romantischer Verklärung? Zu jener Zeit noch wurden in Hallstatt Verstorbene nach kaum zehn Jahren umgebettet und kamen ins Beinhaus; es fragt sich deshalb, ob derart ungepflegte Gräber überhaupt vorhanden sein konnten.



Abb. 13: Der Hallstätter Friedhof 1838.

<sup>44</sup> Ebd., S. 103.

<sup>45</sup> Feldblumen. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 159.

<sup>46</sup> Vgl. Reise von 1845.



Abb. 14: Der Hallstätter Friedhof 2005.

#### h) Ansicht von Lauffen 1853

Die „Ansicht von Lauffen“, Stifters einzige Gesamtansicht eines Salzkammergut-Ortes, steht in engem stilistischem Konnex mit dem nächsten Motiv (St. Agatha). Laut Reisetagebuch übernachtete Stifter 1836 in Lauffen, was sich mit der Bezeichnung auf dem Bild „Licht...“ von Westen her (Abendsonne) decken würde. 1845 reiste er sicher wieder durch Lauffen, ebenso auf seiner Inspektionsreise 1853; am 31. August dieses Jahres inspizierte er Ischl, am 1. September Hallstatt (siehe unten). Am 3. September fuhr Stifter, vermutlich nachmittags, von Goisern erneut nach Ischl, die Tageszeit für die Durchreise in Lauffen würde also auch hier passen, sodass theoretisch drei Varianten, das Entstehungsdatum betreffend, verbleiben. Einer Anfertigung nach Vorlage widersprechen die genauen Angaben wie „Abendröthe“, „bloß die höchsten Baumwipfel“, „ein zartes Licht“ usw.

Wir sehen zentral die Traun mit einigen Salzschiifen, am linken Bildrand die Dreifaltigkeitskapelle in Lauffen. Etwas rechts daneben, mit Bäumen verwachsen, das Gasthaus zum „Weissen Rössl“ – die Heimstatt des Lustspiels von Oskar Blumenthal, der ja unweit wohnte. Die katholische Kirche dahinter fällt sofort auf. Dem lin-

ken Ufer folgend sieht man das Lauffener Bräuhaus, links oberhalb die Kalvarienbergkirche, neben dem Bräuhaus den Windensteg, wo bis 1851 die Salzschiffe nach oben befördert wurden. Das 1837 entstandene Denkmal des Kaiser-Ferdinand-Morgen-Weges ist nicht zu sehen (es war damals an der anderen Brückenseite). Zur näheren Analyse stehen Vergleichsbilder zur Verfügung: Von 1834 datiert eine genaue Traunkarte von Leopold Engl, die sich in der Direktion der Salinenverwaltung befindet. 1852 malte Anton Schiffner eine Ansicht von Lauffen (Privatbesitz Bad Ischl). In den späten 1830er Jahren wurden die Kirche in Lauffen und das Kalvarienbergkirchlein umfangreich saniert.<sup>47</sup> Die Ansicht von Engl gibt den Stand vor der Renovierung wieder, Schiffner zeigt schon die Situation danach. Stifters Bild ist von der Perspektive her leicht nach vorne versetzt, ansonsten fast deckungsgleich mit dem von Schiffner. Die weitgehende Übereinstimmung legt das Entstehungsjahr 1853 am nächsten.

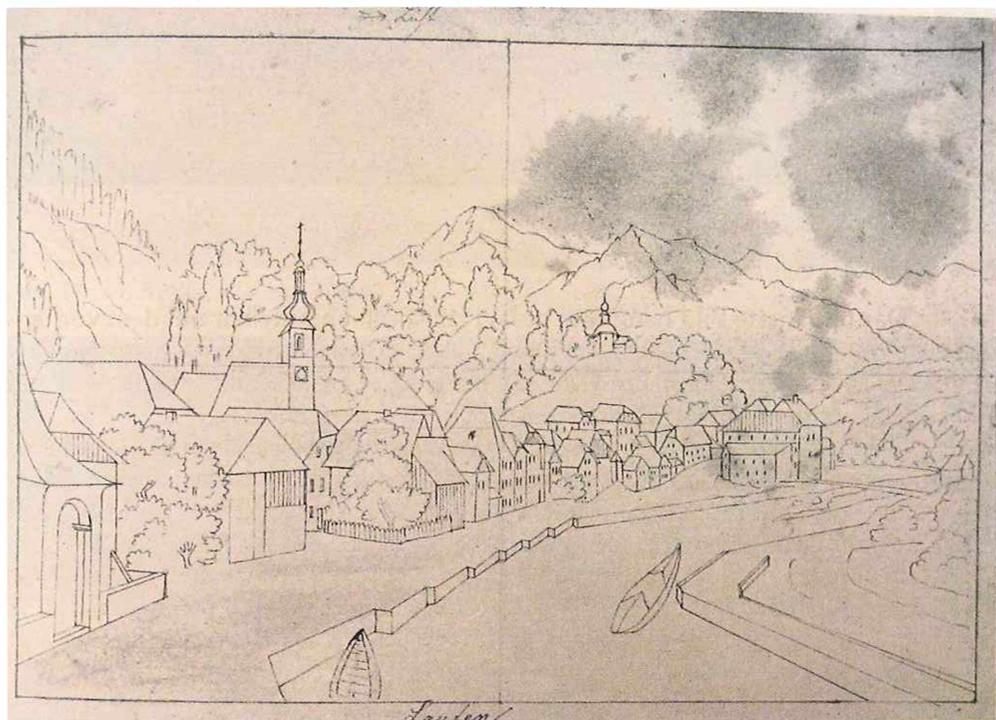


Abb. 15: Ansicht von Lauffen, undatiert.

<sup>47</sup> Kainberger, Honesta, o. J.: Heimatbuch Lauffen – Lauffen. Maschinschriftl. Typoskript, S. 41–44.



Abb. 16: Ansicht von Lauffen 2005.

i) *St. Agatha bei Goisern 1853*

Das undatierte Bild hängt wie gesagt stilistisch unmittelbar mit dem vorherigen zusammen.<sup>48</sup> Wir sehen den Kirchweg zur St.-Agatha-Kirche, die sehr detailgetreu wiedergegeben ist. Entlang des Zaunes geht der Blick zum Agathawirt mit Nebengebäude. Im Hintergrund der Raschberg und der Sandling.

Die Entstehung auf der Reise 1836 ist aus zeitlichen Gründen (zu dichtes Programm am dritten Reisetag) auszuschließen. Wiederum sprechen die näheren Angaben („Licht“) für eine Produktion ohne Vorlage. Der Lichteinfall von Südosten legt einen Aufenthalt offenbar am Vormittag nahe.

In Goisern und St. Agatha weilte Stifter während der Inspektionsreise am 2. und 3. September 1853; da auch hier die katholischen Schulen Ferien hatten und er nur die zwei evangelischen Schulen visitieren konnte, hätte er Zeit und Muße gehabt, unweit der Schule das Kirchlein anzusehen und zu skizzieren. Die Bezeichnung „filial zu Goisern“ kommt wörtlich im Inspektionsbericht vor (siehe dort). Deshalb ist dem Entstehungsjahr 1853 der Vorrang zu geben.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass wahrscheinlich nur die Skizze vom Vorderen Gosausee (1836) sowie die Bilder von St. Agatha und Lauffen (1853) vor Ort und nicht nach Vorlage entstanden sind. Das Salzkammergut fesselte den Maler Stifter fast 20 Jahre hindurch, von 1834 bis 1853.

<sup>48</sup> Vgl. Novotny 1976 (Anm. 2), S. 102.



Abb. 17: „St. Agatha filial zu Goisern“.



Abb. 18: St. Agatha 2005.

Titel	Datum	Art	Entstehung
Im Gosautal	1834	Gemälde	nach Vorlage
Der Sarstein bei Altaussee	Um 1835	Skizze	nach Vorlage
Der Sarstein bei Altaussee	1835	Gemälde	nach Vorlage
Vorderer Gosausee	1836	Skizze	nach Natur
Blick auf den Hallstätter See	1836	Skizze	nach Vorlage
Der Vordere Gosausee mit dem Dachstein	1837	Gemälde	nach Vorlage
Der Hallstätter Friedhof	1838	Gemälde	nach Vorlage
St. Agatha	1853	Skizze	nach Natur
Lauffen	1853	Skizze	nach Natur

Tab. 1: Zusammenfassung der Bilder Stifters im Salzkammergut.

### 3. Stifter als Dichter

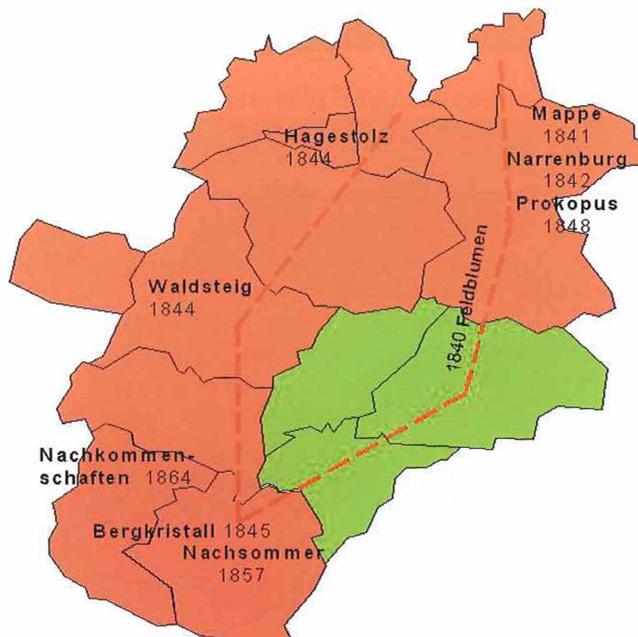


Abb. 19: Geographische Übersicht zu Stifters Dichtungen mit örtlichem und inhaltlichem Salzkammergut-bezug.

Stifters literarischer Aufstieg begann in der zweiten Hälfte der 1830er Jahre. Sein Erstling, „Der Condor“, dürfte unter dem Eindruck seiner Reise ins Salzkammergut und nach Salzburg gereift sein. Schlagartig trat er 1840 an die Öffentlichkeit.

a) „Feldblumen“, 1840

Die romantische, einfühlsame Erzählung „Feldblumen“ führt Stifter erstmals literarisch ins Salzkammergut. Das Werk entstand 1837/38 und erschien 1840 im Journal „Iris. Taschenbuch für das Jahr 1841“. Nur hier und in den „Nachkommenschaften“ tauchen tatsächlich existierende örtliche Bezeichnungen auf, in allen anderen Arbeiten verschleiert der Dichter die Lokalität.

Schon im sechsten Kapitel „Wiesenbocksbart“ schwärmt der Briefeschreiber Albrecht vom Traunsee, wo er sich ein schöngeistiges Refugium („Tusculum“) erträumt: *„Ein närrischer Gedanke heckt den andern aus. Ein solches Ehepaar – nein, zwei, drei, vier solche Ehepaare möchte ich an einem schönen See haben, z. B. dem Traunsee, der so reizend aus schönem Hügellande in's Hochgebirge zieht. Dort baue ich zwei, drei Landhäuser fast altgriechisch einfach, mit Säulenreihen gegen den See, nur durch einen schönen Blumengarten von ihm getrennt. Aus dem Garten führen zehn breite Marmorstufen zu ihm hinunter, wo unter Hallen die Kähne angebunden sind, die zu Lustfahrten bereit stehen. Der Garten hat Glashäuser für die Tropengewächse – sie sind ganz aus Glas, mit eisernem Gerippe, nur äußerlich mit einem Drahtgitter gegen den Hagel überspannt. – Auch ganz gläserne Säle fehlen in ihm nicht, daß man, wie in einer Laterne mitten in der Paradiesesaussicht schwebt . . . Vom Traunsteiner Ufer gesehen, sind sie weißglänzende Punkte; aber dem Näherschiffenden wachsen liebliche Säulen aus dem Wasser und flattern umgekehrt, wie leichtfertige Bänder, in dem schwankenden Spiegel.“*<sup>49</sup> Im 14. Kapitel („Ginster“) bezieht sich Albrecht wieder darauf: *„Ich dichtete mir einst am Traunsee ein schönes Tusculum, aus dem jede Aeüßerung roher Leidenschaft Verbannung nach sich zieht – jetzt habe ich mich selbst durch solche Leidenschaft von einem schöneren Tusculum verbannt.“*<sup>50</sup>

Viel bedeutender als diese Anspielungen ist für unser Thema die Reise durch das Salzkammergut, die in den „Feldblumen“-Kapiteln 15 („Liebfrauenschuh“), 16 („Baldrian“) und 17 („Lilie“) beschrieben wird. Diese Passagen wurden oft mit dem „Tagebuch“ der Reise von 1836 in Verbindung gebracht<sup>51</sup> – und das offenkundig zu Unrecht. 1836 reiste Stifter (siehe oben) von Lambach nach Gmunden, Ebensee, Ischl, Hallstatt, Gosau und dann nach Abtenau. Die Erzählung lässt die Akteure jedoch über Scharnstein zum Almsee wandern, das Tote Gebirge Richtung Aussee überqueren und weiter nach Hallstatt ziehen. Von dort aus wird ein Tagesausflug nach Gmunden und wieder retour unternommen. Bei der Reise von 1836 fehlen das Almtal und das Ausseer Land komplett, dafür klammern die „Feldblumen“ Gosau aus. Die zeitliche Dauer unterscheidet sich ebenfalls erheblich: Der Aufenthalt 1836 währte etwas länger als drei Tage, Albrecht und seine Freunde sind ca. fünf Wochen in der Region. Für den Inhalt der Erzählung konnte Stifter also nur teilweise auf seine damaligen Impressionen zurückgreifen.

<sup>49</sup> Feldblumen. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 83 f.

<sup>50</sup> Ebd., S. 143.

<sup>51</sup> Z. B. Nadler, 1954 (Anm. 2), S. 40.

Analysieren wir kurz den Verlauf der Exkursion aus den „Feldblumen“: Am 12. August 1834 geht die Gruppe von Kirchdorf, am 13. von Scharnstein zum Almsee, am 14. folgt die schwierige 16-stündige Wanderung vom Almsee nach Aussee, am 15. und 16. August halten sich die jungen Leute im Ausseer Land auf. Dann reisen sie weiter nach Hallstatt, wo sie bis 25. August bleiben; es schließt sich der Ausflug nach Gmunden an, danach verweilen sie noch längere Zeit im Gebirge.

Gegen das stiftersche Tagebuch als Grundlage spricht nicht zuletzt die fehlerhafte Datierung; so ist z. B. der „Sonntag, 15. August 1834“, in Wahrheit ein Freitag. Darauf wies auch schon Moriz Enzinger hin.<sup>52</sup>

Was war nun die Quelle der Beschreibungen? Für das Almtal lassen sich Kenntnisse Stifters aus dessen Kremsmünsterer Gymnasialzeit annehmen, Gmunden und den Traunsee kannte er wohl von den beiden ersten Reisen her (1829, 1836), ebenso Ebensee, Ischl und Hallstatt mit Waldbachstrub. Für das Übrige könnten wir einen unbekanntem, nicht belegten Aufenthalt vermuten, die Nachschöpfung aus Erzählungen und zeitgenössischen Reisehandbüchern – oder reine Phantasie. Gegen ein eigenes Erlebnis spricht v. a. die praktisch unterschlagene Darstellung der Überquerung des Toten Gebirges. Dieses Bergabenteuer hätte der schwärmerische Stifter seinen Hauptakteur Albrecht sicher nachempfinden und auskosten lassen, doch die schwierige Tour, die heute über den Hubersteig, Elmsee, Lahngangsee und Grundlsee nach Aussee führen würde, wird mit keinem Wort aufgegriffen. (Auch deshalb, weil Hinweise auf diese Alpinroute in den gängigen Reiseführern jener Zeit völlig fehlten?)

Reisebuchautorin Helmina Chezy hatte in den frühen 1830er Jahren immerhin den Wildensee<sup>53</sup> besucht. Die Schilderung des Ausseer Lands bleibt aber insgesamt seltsam inhaltsleer und unprägnant, die Erzählungen vom Kirchgang in Aussee oder vom Ausflug zum Grundlsee sind sehr allgemein gehalten und erschöpfen sich in Pauschalitäten; sie könnten von jedem stammen, der die Gegend vom Namen her kennt und mit den allgemeinen Gebräuchen vertraut ist. Erst im oberösterreichischen Salzkammergut werden die Beschreibungen ausführlicher und konkreter, erstet die Landschaft lebhaft und plastisch vor dem Leser. Die Topographie der „Feldblumen“ verdankt sich also mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit den Erfahrungen von Kremsmünster, jenen von 1829 und (evtl. zum geringen Teil) 1836, einigem Allgemeinwissen sowie einer guten Portion an freier Erfindung.

Folgen wir Albrecht und seinen Freunden durch das Salzkammergut und untersuchen die Handlung auf konkrete regionale Bezüge. Am 15. August 1834 schreibt Albrecht in einem Brief über die Reise vom Almsee bis Aussee: *„Um vier Uhr weckte uns der Führer, und siehe, noch einmal sah ich den heutigen Mond, der mir so lieb geworden war . . . Von dem sogenannten lustigen Oertl sahen wir den See noch einmal, dann rückwärts alle Berge bis Spital . . . Um acht Uhr waren wir in Aussee . . . Vor großer Ermüdung gingen wir sehr*

<sup>52</sup> Enzinger, M., 1967: Die Überschriften in Stifters „Feldblumen“. In: ders., Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter. – Wien, S. 131.

<sup>53</sup> Chezy, H., 1833 (Anm. 12), S. 263 f.

früh schlafen, und beschlossen, den andern Tag, eben den heutigen, hier zuzubringen. Nach dem Frühstück sahen wir bei den Fenstern auf eine Art Platz hinaus; es war wieder schön, ja der Himmel hatte ein noch blaueres Sonntagsgewand angezogen, und die Sonne strahlte festlich geschmückt. Der Platz vor dem Hause war sauber gekehrt, auf der Bank unten saß ein uraltes Mütterchen, schön angezogen, wie ein Kind, das man Sonntags putzt; ein nettes Mädchen ging vorüber, den Braten zum Bäcker tragend, und gegenüber vor einem Hause standen die Leitervogel in einen Winkel geschoben, und der Hahn stand darauf und krächte seinen Morgenruf hinaus. Landleute in ihrem Feiertagsanzuge kamen, und aus den Thälern erschienen geputzte Aelpler. Um neun Uhr gingen wir alle in die Kirche, und wohnten dem Gottesdienste bei. Nach demselben, als die Landleute vor der Kirche standen, und die Frauen nach Hause trachteten, und geschmückte Mädchen herumsahen, und der Pfarrer vorüberging, und alles die Hüte abthat: da mahnte es mich heimwehmüthig, weil mir einst in meiner Eltern Thale das Alles so tief feierlich erschienen war. Als wir noch aus den Fenstern sahen, so erblickten wir durch die ruhigen Gefilde überall die heimkehrenden Kirchgänger, und sonntäglichen Gruppen, die an den Bergen klommen. Meine Reisefreunde gingen nach dem Essen alle zu dem Grundelsee – ich nicht, weil mir unwohl wurde, und ich mich ein wenig auf das Bett legte . . . Eben kommt Alles von dem Grundelsee zurück. Es soll sehr schön gewesen sein. Man fuhr auf dem See, und tanzte sogar im Seehaus. Der Wiener Studiosus dichtete ein Lied, und trug es aus dem Stegreif vor, dann sangen sie ein Männerquartett auf dem See; der Doctor verschoss ein Pulverhorn voll Pulver – und ans Heimgehen dachten sie erst, als, wie Lothar sagte, See und Felsen im Abende loderten, und ringsum das klangreiche Lullen und Jauchzen der Sennerinnen hallte und auf dem Elm ein Freudenfeuer brannte.“<sup>54</sup>

Von Hallstatt aus schreibt Albrecht am 17. 8. den nächsten Brief: „. . . Wir kamen früh genug in Hallstadt an, um die Einladung Emils annehmen zu können, mit ihm in der Gosaumühle zu essen. Er, Isidor, der Doctor, Lothar und ich fuhren in einem Kahne dahin . . . Nachmittag fuhren wir in zwei Kähnen nach Hallstadt zurück, und richteten uns in unsern Zimmern ein, so gut es ging. Lothar wird Punkte des Sees malen.“<sup>55</sup>

In der folgenden Woche ereignet sich nicht viel, sie wird „buchstäblich im Gebirge und Freien vergangen“. Hätte Stifter tatsächlich auf (längere) Eigenaufenthalte zurückgreifen können, wären hier gewiss noch zusätzliche, exaktere Details eingeflossen, wie z. B. Ausflüge zum Hirschbrunn und Kessel, nach Obertraun, zum Gosauzwang etc., die ein Sommerfrischler damals obligatorisch zu absolvieren pflegte.

Mit Natalie schlendert Albrecht dann ins Strubtal (Echerntal, Waldbachstrub), wo sie ihm die Hintergründe des Verhaltens seiner unglücklichen Liebe Angela offenbart. Mit diesem Wissen bricht der Liebende noch am selben Tag nach Gmunden auf, wo er auf die Verehrte trifft und sich alles auflöst.

Die Salzkammergutreise verändert Albrechts und Angelas Leben. Von Gmunden aus „fuhren [sie] . . . schon um vier Uhr früh über den See, in der Lambath wartete der Wagen, und [sie] verlebten Alle den herrlichen Tag in Ischl“. Anschließend bleiben sie „noch 3 Wochen in dem Gebirge“.<sup>56</sup>

<sup>54</sup> Feldblumen. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 155–157.

<sup>55</sup> Ebd., S. 156 f.

<sup>56</sup> Ebd., S. 168.

b) „Die Mappe meines Urgroßvaters“, 1841

Die „Mappe“ ist jenes Werk, das Stifter zeitlebens beschäftigt hatte. Ein Teil der Handlung spielt im Umfeld der Gegend, welche die „Narrenburg“ wiedergibt – wir lernen sie dort als Andeutung des Almtals kennen und erfahren, dass Pirling etwa zwei Wegstunden von Grünburg entfernt liegt.<sup>57</sup> Zusammen mit dem „Prokop“ zählen „Narrenburg“ und „Mappe“ zum sogenannten „Scharnast-Zyklus“.

c) „Die Narrenburg“, 1842

„Die Narrenburg“ entstand 1841 und wurde 1842 ebenfalls im Journal „Iris“ erstveröffentlicht. Der junge Hans von Scharnast kommt als letzter Spross seines Geschlechtes 1836 zu seiner Burg Rothenstein. Auch hier soll der Inhalt auf Analogien zum Salzkammergut untersucht werden.<sup>58</sup>

„Hanns von Scharnast hatte ein lächerliches Fideicommiß gestiftet. Seine Burg Rothenstein sammt Zugehör an Unterthanen, an Jagd-, Fisch- und Berggerechtigkeit solle sich in gerader Linie immer auf den ältesten Sohn forterben.“<sup>59</sup>

„Eines schönen Sommertages gegen Abend im Jahre 1836 schritt ein junger, leidlich schmucker Bursche das romantische Waldthal der Fichtau an dem Flusse Pernitz entlang.“<sup>60</sup>

„Die Fichtau aber ist ein schönes Bergrevier, voll sanftblickendem, rothbrüchigem Marmor, frischem Waldesgrün und eiskalten, abschießenden Quellen. Die Pernitz läuft unten voll Lärmen und Gepränge durch, bis sie draußen ein zahmer Fluß wird, Wiesen wässert, und Walkmühlen treibt. Die Fichtau ist ein paar Tagreisen östlich von dem freundlichen Pfarrdorfe Grünberg, und dem schönen Markte Pirling, welche beide an demselben Flusse Pernitz liegen. In der ganzen Fichtau ist kein einziger Ort, aber dafür ist sie gleichsam besäet mit einzeln liegenden Häusern und Gehöften...“<sup>61</sup>

„Als man den langen schmalen romantischen Gebirgsweg neben der Pernitz zurückgelegt hatte, und eben um den letzten Hügelkamm der Fichtau herumzog, wo dem Reisenden plötzlich ein breites Thal, und der schlanke spitze Thurm von Priglitz entgegensteigt, fuhr ein rascher Wagen an sie heran, in welchem der Stadtschreiber mit seiner jungen Gattin saß, um die Kirchfahrer zu bewillkommen.“<sup>62</sup>

Die Scharnast leiten sich vermutlich von der Burg Scharnstein ab, die hier als Rothenstein bezeichnet wird. Sie liegt allerdings weiter im Tal als die tatsächliche Ruine Scharnstein. Bei der Fichtau, die man der Analogie folgend als Synonym für das Almtal sehen muss, ist an die alte Bezeichnung für Scharnstein (Viechtwang) oder an die Viechtau westlich des Traunsees zu denken. Das Pfarrdorf Grünberg entspräche dann dem Ort Grünau, die Pernitz der Alm und der Markt Pirling dem Ort Scharnstein. Die Stadt Priglitz nächst der Fichtau könnte Gmunden entspre-

<sup>57</sup> Die Mappe meines Urgroßvaters. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 229.

<sup>58</sup> Vgl. dazu: Frass, O., 1959: Das Salzkammergut im Schaffen Adalbert Stifters. In: Jahrbuch des Bundesgymnasiums Wien XIII, S. 4f.

<sup>59</sup> Narrenburg. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 411.

<sup>60</sup> Ebd., S. 413.

<sup>61</sup> Ebd., S. 414.

<sup>62</sup> Ebd., S. 447.

chen. Asang, unweit der Mündung der Alm in die Traun, kommt dort als Flurname (in der Nähe der Burg) vor.

d) „Der Hagestolz“, 1844

Schauplatz des „Hagestolz“ ist nach übereinstimmender Auffassung<sup>63</sup> das Traunseegebiet. Da Stifter auch in dieser Erzählung fiktive Ortsnamen benützt, ist man natürlich wiederum auf Interpretation und die analytische Auswertung von Vergleichen mit realen Gegebenheiten angewiesen.

Der junge, lebensfrohe Victor reist, bevor er in die Berufslaufbahn einsteigt, zu seinem abgehärmtem Onkel, der in einer Klause auf einer Insel lebt. Victor geht dabei von Attmaning entlang des Flusses Afel in die Hul.

„Wie weit ist es denn noch bis Attmaning?“ – frug er einen Mann, der in der Gartenlaube eines Dorfwirthshauses saß, und einen kühlen Trunk that. „Wenn ihr heute noch ein gutes Stück geht, so könnt ihr es morgen bei rechter Zeit erreichen“, erwiderte dieser, „aber da müßt ihr den Steig nehmen und euch schon ob der Afel gegen das Gebirge schlagen.“ „Ich will eigentlich in die Hul.“ „In die Hul – Da werdet ihr schlechte Aufnahme finden. Aber wenn ihr noch über die Grisel steigen wollt, rechts am See, da kommt ihr zu einem lustigen Hammerschmiede, den ich euch empfehlen kann, wo es schon ein anderes Geschike hat.“ „Ich muß aber in die Hul.“ „Nun, da habt ihr von Attmaning noch drei schwache Stunden hinein.“<sup>64</sup>

„Attmaning ist der letzte Ort des Hügellandes, wo es an das Hochgebirge stößt. Seine hellgrünen Bäume, die nahen Gebirge, sein spitzer Kirchthurm und die sonnige Lage machen es zu dem lieblichsten Orte, den es nur immer auf unserer Erde geben kann.“<sup>65</sup>

Victor erreicht über die Afel die Hul: „Endlich wich der letzte Baum hinter ihm zurück, und er stand wieder unten an der Afel, wo sie eben den See verließ und durch steilrechtes Geklippe fort eilte, nicht einmal einen handbreiten Saum lassend, daß man einen Pfad für wandelnde Menschen anlegen könnte. . . . Victor bog um eine scharfe Bergecke, und sogleich lag auch die Hul vor ihm: fünf oder sechs graue Hütten, die nicht weit entfernt auf dem Seeufer hin standen, und von hohen grünen Bäumen umgeben waren. Auch der See, den ihm die vorspringende Eke früher verdeckt hatte, erweiterte sich hier, und manche Berge und Wände, die sich ihm entzogen hatten, standen wieder da.“<sup>66</sup>

Von der Hul aus lässt er sich mit dem Schiff zur Insel seines Onkels bringen: „Victor war nie auf einem so großen Wasser gefahren. Das Dorf zog sich zurück und die Wände um den See begannen sehr langsam zu wandern. Nach einer Weile streckte sich eine buschige Landzunge hervor, und wuchs immer mehr in das Wasser. Endlich riß dieselbe gar von dem Lande ab, und zeigte sich als eine Insel. Gegen diese Insel richteten die zwei Rudern den ihre Fahrt. Je näher man kam, desto deutlicher hob sie sich empor und desto breiter wurde der Raum, der sie von dem Lande trennte. Ein Berg hatte ihn früher gedeckt.“<sup>67</sup>

<sup>63</sup> Nadler, 1954 (Anm. 2), S. 42 f., Frass, 1959 (Anm. 59), S. 5–7, Enzinger, M., 1967: Der Schauplatz von A. Stifters „Hagestolz“. In: ders., Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter. – Wien, S. 54–66.

<sup>64</sup> Hagestolz. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 686.

<sup>65</sup> Ebd., S. 687.

<sup>66</sup> Ebd., S. 690.

<sup>67</sup> Ebd., S. 691.

„Das ist die Grisel am jenseitigen Seeufer', sagte der Alte auf Victors Frage, ‚ein bedeutender Berg, der aber doch nicht gar so beschwerlich ist. Es geht ein Pfad über ihn hinüber in die Blumau und ins Gescheid, wo die Hammerschmiede sind.'“ ... „Mein Großvater hat gesagt, daß es sehr schön war, wenn in den vergangenen Tagen das ganze Geläute auf dem See lag – denn damals waren noch die Mönche – und wenn es in dem lichten Morgennebel daher tönte, ohne daß man wußte, woher es komme; denn ihr werdet gesehen haben, daß wir den Berg umfahren haben, und daß man von der Hul aus die Insel nicht sehen kann. Es ist der hohe Orla, dieser Berg, und zwei Mönche haben ihn einmal bei klasterrhohem Schnee überstiegen, da der See gefroren war, aber nicht trug, und da sie keine Lebensmittel mehr hatten. Sie hieben mit den Knechten, die sie in dem Schiffe hatten, eine Straße in das Eis, daß der Kahn gehen konnte, und als sie an dem Berge waren, stiegen sie über den Gipfel in die Hul; denn zwischen dem Berge und dem See ist kein Fußweg möglich. Es sind seitdem wohl über hundert Jahre vergangen, und selten geschieht es, daß der See überall mit einer Deke von Eis überzogen ist.“

„In sehr alter, alter Zeit sind fremde Mönche hieher gekommen, da noch gar kein Haus an dem ganzen See stand, und da noch nichts in ihm schwamm, als ein Baum, der von dem Felsen in ihm herab gefallen war. Sie sind auf Flößen von Tannenästen nach der Insel über gefahren und haben zuerst die Klause gebaut, aus der nach und nach das Kloster entstanden ist, und in späteren Jahren auch die Hul, wo christliche Leute fischten und zur Klause in die Messe fuhren; denn damals waren die Landesherrn draußen noch ganz und gar Heiden, und sie schlugen mit ihren Knappen, die grausam und wild waren, die Priester todt, welche aus dem Schottenlande mit dem Kreuze herüber kamen, um zu bekehren. Auf der Insel, die sie sich suchten, fanden die Väter Schuz...“<sup>68</sup>

Auf der Insel wird Victor sofort von seinem Onkel enttäuscht, doch die Beziehung verbessert sich und der Alte gewinnt ihn lieb.

Victor beobachtet aufmerksam seine Umgebung: „Die Grisel stand drüben in allen ihren Spalten funkelnd und leuchtend, und obwohl sie in der Nacht der höchste Berg geschienen hatte, so standen doch nun höhere neben ihr, die er in der Nacht nicht gesehen hatte, und die nun sanft blau nieder schienen, und an vielen Stellen Schneeflecken zeigten, die sich wie weiße Schwäne in die Spalten dukten.“<sup>69</sup>

Unter Attmaning kann man sich vielleicht Attnang oder Altmaning zwischen Lambach und Gmunden vorstellen; von dort ist der See sichtbar, die Entfernung zur Hul, wo die Afel aus dem See tritt, beträgt drei Wegstunden. Sowohl Enzinger als auch Nadler entscheiden sich, Ebensee der Hul zuzuordnen. Die Fahrt von der Hul, wo ein Berg (Orla = Sonnstein) die Insel verdeckt und kein Fußweg möglich ist, wäre von Ebensee aus korrekt wiedergegeben, es entspricht auch den Tatsachen, dass man von Ebensee nach Traunkirchen zur Messe fuhr. Vollends verfremdet oder auf den Kopf gestellt werden die geographischen Gegebenheiten, wenn Stifter Victor vom Land kommen, ihn um den See gehen und dann zur Insel (= Traunkirchen) fahren lässt. Vom Umfeld her ist bei der Hul an ein Gebiet im westlichen Traunseebereich oder bei Gmunden zu denken, denn hier verlässt die Traun den Traunsee. Wahrscheinlich überkreuzte, vermischte Stifter die Lokalitäten.

<sup>68</sup> Ebd., S. 692.

<sup>69</sup> Ebd., S. 706.

Mit Blumau und Gscheid könnten Topoi im Almtal jenseits der Grisel gemeint sein.

Die Grisel bezeichnet sicher nicht den Traunstein, denn sie ist nicht der höchste Berg. Sie entspricht eher dem Röthelstein bzw. Erlakogel („Schlafende Griechin“) am Südwestende des Sees.

Die Klausen selbst wird bei Stifter als von Mönchen verlassen beschrieben. (Bis 1773 hatten die Jesuiten ihren Sitz in Traunkirchen.) Die Geschichte des Schiffers von der Ankunft der Mönche, die später von heidnischen Fürsten erschlagen wurden, bezieht sich auf die Sage von der Abtei Trunseo, der legendären Vorgängerin des Klosters Traunkirchen. Koch-Sternfeld erwähnt sie in seinem Buch (1836), worin er Trunseo in den Ungarnstürmen untergehen und die Mönche von Heiden erschlagen lässt. Hier ist auch von Schottenklöstern die Rede.<sup>70</sup> Es ist durchaus möglich, dass Stifter das Buch kannte – oder anderweitig von der Sage erfuhr.

e) „Der Waldsteig“, 1844

Im „Waldsteig“ wendet sich Stifter weiter nach Süden. Dem reichen Hypochonder Kneigt, alias Tiburius, wird eine Kur verordnet. Im Kurort erfährt er nicht nur die Linderung seiner Leiden, sondern lernt das Erdbeermädchen Maria kennen, das er im Jahr darauf heiratet.

Die Lokalitäten (Urselschläge, Keis, Zuderhölzer, Schwarzhölzer, Andreaswand) sind keinem konkreten Umfeld zuzuordnen, aus dem Kontext (Gebirgsbad, Fluss, Sole) lässt sich aber rekonstruieren, dass es sich um das damalige aufstrebende Modebad Ischl handelt. Der Hausarzt von Tiburius rät diesem zur Kur: „... nur irgend ein Gebirgsbad dürfte am vorzüglichsten sein, etwa das in unserm Oberlande, wohin jetzt so viele Menschen ziehen. Oheime, Tanten, Väter, Mütter, Großmütter, Großväter sind mit sehr schönen Mädchen dort, und darunter wird auch die sein, welche Ihnen bestimmt ist ... Am Nachmittage dieses dritten Tages, da eine unbeschreiblich große Sommerhize herrschte, fuhr er in einem langen schmalen Gebirgsthale einem schönen grünen rauschenden spiegelklaren Wasser entgegen. Als das Thal sich erweiterte, sah man aus einer großen Hütte eine weiße Dampf Wolke aufsteigen, und der Diener sagte zu Herrn Tiburius, das sei der Dampf, der aus der Sole aufsteige, die in dem Hause gekocht werde, und man sei ganz nahe an dem Ziele der Reise. Bald nach diesen Worten fuhr Herr Tiburius in seinem von allen Seiten geschlossenen Wagen in die Gassen des Badeortes ein. Es war in demselben wegen der großen Hize sehr still, niemand war im Freien, die gegliederten Fensterläden und die Fenstervorhänge waren zu, höchstens, daß bei einer Spalte oder bei einer Falte ein paar Augen heraus schauten, um zu sehen, wer denn wieder gekommen sei.“<sup>71</sup>

Über die Badegewohnheiten von Tiburius heißt es: „Am andern Morgen begann Herr Tiburius schon den Plan ins Werk zu setzen. Man sah ihn in einem langen grauen zugeknöpften Oberroke den Brunnengebäuden zu gehen und in denselben verschwinden. Er nahm darinnen sein erstes Bad. Und wo man die Molken nahm, wo man in der Sonne saß, und ein wenig hin und her ging, konnte er später auch gesehen werden. So machte er es jeden Tag, und er ging gewissenhaft

<sup>70</sup> Koch-Sternfeld, J., 1836: Die deutschen, insbesondere die bayrischen und österreichischen Salzbergwerke. – München, S. 250.

<sup>71</sup> Waldsteig, Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 750.

dorthin, wo es der Zweck erheischte . . . Die Badezeit war eigentlich schon ziemlich vorgerückt, aber da in diesen Gebirgsthälern die letzten Sommermonate die heißesten und trockensten sind, so war noch ein großer glänzender und auserlesener Besuch zugegen.<sup>72</sup>

Hier wird auch die gängige Molkenkur beschrieben. Die Erdbeeren sind es schließlich, die Tiburius in Kontakt mit seiner Liebe bringen. Sie spielen auch bei der Begegnung mit den Kindern im Hallstätter Echerntal eine Rolle. 1844 malte Franz Eybl ein Bild mit dem Titel „Erdbeerverkäuferin von Hallstatt“, auf dem eine ländliche Schönheit vor einer Bergkulisse um Hallstatt posiert. Dass die Erdbeeren im Salzkammergut wirklich besonders geschätzt wurden, bestätigt ein Reiseführer von 1873: „Die Erdbeeren welche zur Erfrischung und Verdünnung des Blutes viel beitragen, gehören ebenfalls zu den Hilfsmitteln, die Ischl bietet, und auch in dieser Beziehung besitzt Ischl einen Vorzug doppelter Art. Nicht nur, dass die Erdbeeren sich hier durch ihre Größe und ihr außerordentliches Aroma auszeichnen, beschränkt sich ihr Vorkommen nicht, wie anderswo, nur auf kurze Zeit, sondern sie sind von Juni bis September immer frisch zu bekommen. Dieses findet seine einfache Erklärung darin, dass, wenn sie in den Waldungen der niederen Gebirgstheile nicht mehr vorkommen, sie in jenen der höheren erst, und in gleich üppiger Fülle erscheinen.“<sup>73</sup>

#### f) „Bergkristall“, 1845

Mit das bekannteste Werk Stifters entstand 1845, angeregt durch den Besuch in Hallstatt bei Simony (siehe dort). Die Kinder Konrad und Sanna wandern am Heiligen Abend von Gschaid ins benachbarte, doch weitgehend verfeindete Millsdorf zu den Großeltern. Am Rückweg verirren sie sich, geraten in die Berge und übernachten in der Eiswüste. Erst am nächsten Tag werden sie gefunden.

Das lokale Umfeld: „In den hohen Gebirgen unsers Vaterlandes steht ein Dörfchen mit einem kleinen, aber sehr spitzigen Kirchturme, der mit seiner roten Farbe, mit welcher die Schindeln bemalt sind, aus dem Grün vieler Obstbäume hervorragt, und wegen derselben roten Farbe in dem duftigen und blauen Dämmern der Berge weithin ersichtlich ist. Das Dörfchen liegt gerade mitten in einem ziemlich weiten Tale, das fast wie ein länglicher Kreis gestaltet ist. Es enthält außer der Kirche eine Schule, ein Gemeindehaus und noch mehrere stattliche Häuser, die einen Platz gestalten, auf welchem vier Linden stehen, die ein steinernes Kreuz in ihrer Mitte haben. Diese Häuser sind nicht bloße Landwirtschaftshäuser, sondern sie bergen auch noch diejenigen Handwerke in ihrem Schoße, die dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich sind, und die bestimmt sind, den Gebirgsbewohnern ihren einzigen Bedarf an Kunsterzeugnissen zu decken. Im Tale und an den Bergen herum sind noch sehr viele zerstreute Hütten, wie das in Gebirgsgegenden sehr oft der Fall ist, welche alle nicht nur zur Kirche und Schule gehören, sondern auch jenen Handwerken, von denen gesprochen wurde, durch Abnahme der Erzeugnisse ihren Zoll entrichten. Es gehören sogar noch weitere Hütten zu dem Dörfchen, die man von dem Tale aus gar nicht sehen kann, die noch tiefer in den Gebirgen stecken, deren Bewohner selten zu ihren Gemeindemitbrüdern herauskommen, und die im Winter oft ihre Toten aufbewahren müssen, um sie nach dem Wegschmelzen des Schnees zum Begräbnisse bringen zu können . . .

<sup>72</sup> Ebd., S. 752.

<sup>73</sup> Ischls Cursaal, 1873, S. 78.

Gegen Mittag von dem Dorfe läuft das Thal zwischen engere Berge hinein, die einen Gebirgssee umschließen . . . und die Fenster der Häuser, die nach dieser Richtung blicken, sehen auch das ganze Jahr hindurch, wenn heitere Luft ist, gleichsam sehr nahe ober sich die weißen glänzenden Hörner eines Schneeberges, der aber dem ungeachtet ziemlich weit entfernt ist.

Was nun noch die Besteigung des Berges betrifft, so geschieht dieselbe von dem Tale aus. Man geht nach der Mittagsrichtung zu auf einem guten schönen Wege, der über einen sogenannten Hals in ein anderes Tal führt. Hals heißen sie einen mäßig hohen Bergrücken, der zwei größere und bedeutendere Gebirge miteinander verbindet und über den man zwischen den Gebirgen von einem Tale in ein anderes gelangen kann.“

„Das Dörflein heißt Gschaid, und der Schneeberg, der auf seine Häuser herabschaut, heißt Gars.“

„Jenseits des Halses liegt ein viel schöneres und blühenderes Tal, als das von Gschaid ist, und es führt von der Unglücksäule der gebahnte Weg hinab. Es hat an seinem Eingange einen stattlichen Marktflecken, Millsdorf, der sehr groß ist, verschiedene Werke hat und in manchen Häusern städtische Gewerbe und Nahrung treibt. Die Bewohner sind viel wohlhabender als die in Gschaid, und obwohl nur drei Wegstunden zwischen den beiden Tälern liegen, was für die an große Entfernungen gewöhnten und Mühseligkeiten liebenden Gebirgsbewohner eine unbedeutende Kleinigkeit ist, so sind doch Sitten und Gewohnheiten in den beiden Tälern so verschieden, selbst der äußere Anblick derselben ist so ungleich, als ob eine große Anzahl Meilen zwischen ihnen läge . . . Es geht sogar ein Weg, der eine Straße heißen könnte, längs ihres Tales, und mancher Reisende und mancher Wanderer geht hindurch, ohne nur im geringsten zu ahnen, daß mitternachtwärts seines Weges jenseits des hohen herabblickenden Schneeberges noch ein Tal sei, in dem viele Häuser zerstreut sind, und in dem das Dörflein mit dem spitzigen Kirchturme steht.“<sup>74</sup>

Der „Schneeberg“ erinnert unwillkürlich an den Dachstein, der weiter im Tal vom bergumsäumten See aus zu sehen ist. Damit gemeint ist sicherlich der Gosausee, von dem aus man den Dachstein betrachten kann, und dies wirklich gegen Mittag (Süden) beim Ort Gosau. Auch die beschriebene Zersiedelung trifft auf Gosau zu. Gschaid können wir also mit Gosau identifizieren, Gars mit dem Dachstein. Gschaid gemahnt an den Pass Gschütt. Was aber verbirgt sich hinter Millsdorf? Zwei Märkte befinden sich in der Nachbarschaft von Gosau: Abtenau und Hallstatt. In Richtung Hallstatt wären die Kinder über den sogenannten Durchgang gewandert, in Richtung Abtenau über den Pass Gschütt. Die Beschreibung des breiten Tales passt eher auf Abtenau, doch Abtenau ist weiter als drei Gehstunden von Gosau entfernt, ca. 17 km. Für Hallstatt sprechen die Entfernung und der Umstand, dass man sich dort leichter in den hochalpinen Raum verirren kann. Außerdem liegt vor Abtenau noch Russbach, das völlig ausgeklammert wird.

Bei der Reise von 1836 wanderte Stifter über die Zwieselalm bzw. Hornspitze nach Russbach und weiter nach Abtenau, er kannte somit diese Route. Ein wesentliches Handlungselement ist äußerlich unmittelbar an den Besuch bei Simony in Hallstatt angelehnt, wo die kleinen Wanderer von der ca. 1700 Meter hohen Wiesalm (heute knapp unterhalb des Wiesberghauses) über den 1350 Meter hohen

<sup>74</sup> Bergkristall. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 900–903. Ebd., S. 900–903.

Ursprungkogel ins Echerntal abstiegen; sie hatten dem „Ähndl“ (Großvater) Kost von der Mutter gebracht. Von der Wiesalm war es zum damaligen Gletscherstand nicht mehr so weit. Alles das favorisiert Hallstatt, doch endgültig ist Millsdorf nicht zuzuordnen; vielleicht haben wir es mit einer Mischung aus beiden Märkten, Hallstatt und Abtenau, zu tun.

Die Namen Konrad und Sanna (Susanna) haben vermutlich keine realen Vorbilder. Susanna war in Hallstatt zu dieser Zeit sehr selten, und Eltern nannten ihre Söhne zwischen 1800 und 1850 fast nie Konrad, wie ein Blick in die zeitgenössischen Taufbücher belegt. Zu den wenigen Trägern dieses Vornamens gehörten damals zwei prominente Hallstätter, der evangelische Pfarrer Konrad Friedrich von Sattler (1837 ordiniert, 1853 besuchte ihn Stifter) und der „Bauernphilosoph“ und Müller Konrad Deubler (bis ca. 1848 in Hallstatt).

Den Besuch bei Simony 1845 in der Studierstube, wo sich Stifter das Gletscherbild mit den Kindern geistig ausmalte, verarbeitete der Dichter so: *„Wie sie so unter die Überhänge hinsahen, gleichsam als gäbe ihnen ein Trieb ein, ein Obdach zu suchen, gelangten sie in einen Graben, in einen breiten, tiefgefurchten Graben, der gerade aus dem Eise hervorging. Er sah aus wie das Bett eines Stromes, der aber jetzt ausgetrocknet und überall mit frischem Schnee bedeckt war. Wo er aus dem Eise hervorkam, ging er gerade unter einem Kellergewölbe heraus, das recht schön aus Eis über ihn gespannt war. Die Kinder gingen in dem Graben fort und gingen in das Gewölbe hinein und immer tiefer hinein. Es war ganz trocken, und unter ihren Füßen*



Abb. 20: Das Gletscherbild von Simony.

hatten sie glattes Eis. In der ganzen Höhlung aber war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau als das Firmament, gleichsam wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hineinsinkt. Es waren dickere und dünnere Bogen, es hingen Zacken, Spitzen und Troddeln herab, der Gang wäre noch tiefer zurückgegangen, sie wußten nicht, wie tief, aber sie gingen nicht mehr weiter. Es wäre auch sehr gut in der Höhle gewesen, es war warm, es fiel kein Schnee, aber es war so schreckhaft blau, die Kinder fürchteten sich und gingen wieder hinaus.<sup>75</sup>

Außerdem griff er auf Simonys Textvorlage zurück, der seine Exkursion in einer Wiener Zeitschrift veröffentlicht hatte: „Diejenigen meiner werten Leser, welche nicht das Glück hatten, unter das Kristallgewölbe eines Gletschers zu geraten, haben keine Ahnung jenes wahrhaft feenhaften Anblickes, den die wundervollen Bildungen der ungeheuren Eislasten gewähren, die sich über einem aufwölben, vor allem aber jenes herrliche Blau, Grün und Weiß, welches dem Eintretenden von allen Seiten in allen Graden der Intensität und Durchsichtigkeit entgegenstrahlt. Man glaubt sich plötzlich in den geheimnisvollen Palast des Alpenkönigs versetzt, der aus dem schönsten und reinsten Lazur, Saphir, Smaragd und Bergkristall erbaut ist.“<sup>76</sup> Hier findet sich also der „Bergkristall“.

g) „Prokopus“, 1848

Der 1848 erschienene „Prokopus“ ist, vor der „Mappe“ und der „Narrenburg“, der chronologisch früheste Teil des Scharnast-Zyklus und spielt im 17. Jahrhundert. Der junge Prokop von Scharnast vermählt sich mit Gertraud. Die Lokalitäten sind auch aus der „Narrenburg“ bekannt. „Durch das Hauptthal der Fichtau, in welchem die Pernitz fließt, ging einmal ein großer Zug von Männern und Frauen.“<sup>77</sup>

Dem Werk fehlt es allgemein an Schwung, die Handlung schleppt sich dahin und kann nicht an die „Narrenburg“ anknüpfen.

h) „Der Nachsommer“, 1857

Der Bildungs- und Entwicklungsroman „Der Nachsommer“ wurde bei seinem Erscheinen 1857 vielfach als „nicht mehr zeitgemäß“, als zu weitschweifig, langatmig und detailverliebt abgestempelt. Spott und Häme gossen sich über den, wie es hieß, altväterischen Blumen- und Käferdichter aus. Speziell der kühle norddeutsche Dichterkollege und Dramatiker Friedrich Hebbel, der seit 1855 auch in Gmunden ein Haus besaß, trat mit pointierter Kritik auf.

Hauptperson der stifterschen Sozialutopie ist der junge Heinrich von Drendorf, der frei von finanziellen Zwängen leben und forschen kann; alles in seinem Leben fügt sich zum Guten. Drendorf ist der Idealtyp Stifters, quasi das Gegenbild zu des Autors eigener Biographie. Unschwer ist in Heinrich, der seine Forschungen beim Lautersee anstellt, Friedrich Simony zu erkennen.

<sup>75</sup> Ebd., S. 920.

<sup>76</sup> Drei Dezembarnächte auf dem Dachsteingebirge (1842., In: Latzke, R., 1920: Auf dem Hohen Dachstein. Friedrich Simony. – Wien, S. 36.

<sup>77</sup> Prokop. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 1043.

Das Lautertal liegt an der Afel, die schon im „Hagestolz“ vorkommt und mit dem Traunfluss assoziiert wurde.

*„... Des andern Tages mietete ich ein Gebirgswägelchen, wie sie zum Fortkommen auf Wegen, die nicht Poststraßen sind, in den Gebirgen am besten dienen, und deren Pferde an die Gegenstände des Gebirges und an die Beschaffenheit der Wege gewöhnt und daher am zuverlässigsten sind. Wir brachten unsere Sachen in demselben, so gut es ging, unter und fuhren der glänzenden Afel entgegen, immer tiefer in die Berge hinein ... Als zwei Tage vergangen waren und der dritte auch schon dem Nachmittage zuneigte, blickte uns aus der Tiefe des Tales das Gewässer des Lautertales entgegen ... Wir fuhren an dem Ufer dahin, umfuhren eine kleine Strecke des Sees und kamen in dem Seewirtshause an.“<sup>78</sup>*

Drendorf beschließt, den Gletscher im Winter zu besteigen: *„Ich sagte, daß ich im Sinne hätte, von dem Lautersee in die Eisfelder der Echern hinaufzusteigen. Ich hätte Anfangs Lust gehabt, das Simmieis an der Karspitze zu besuchen; aber der Zugang ins Kargrat sei mir im Winter sehr unangenehm, und wenn die Echern auch etwas tiefer liegen als die Simmen, so seien sie doch schöner und von unvergleichlich wohlgebildeten Felsen eingefaßt. Alle rieten mir von meinem Unternehmen ab, es sei im Winter nicht durchzudringen, und die Kälte sei auf den Bergen so groß, daß sie kein Mensch zu ertragen vermöge. Ich widerlegte die Einwürfe vorerst dadurch, daß ich sagte, es sei eben im Winter niemand auf den Echern gewesen, wie sie selber berichten, und daß man daher nichts Sicheres wissen könne. ... Mit großer Vorsicht suchten wir die Richtung, die uns nottat, zu bestimmen. Auf jeder Stelle, die eine größere Umsicht gewährte, hielten wir etwas an und suchten uns die Gestalt der Umgebung zu vergegenwärtigen und uns des Raumes, auf dem wir standen, zu vergewissern. Ich zog zum Überflusse auch noch die Magnetnadel zu Rate. In den Niederungen und Mulden zwischen einzelnen Höhen mußten wir uns der Schneereife bedienen. Gegen den späten Nachmittag stiegen uns die höheren und dunkleren Zacken der Echern aus dem Schnee entgegen. Als die Sonne fast nur mehr um ihre eigene Breite von dem Rande des Gesichtskreises entfernt war, kamen wir in der Ziegenalpe an. Hier hatten wir einen eigentümlichen Anblick. Es ist da eine Stelle, von welcher aus man nicht mehr zu dem See oder zu seiner Umgebung zurücksehen kann, dafür öffnet sich gegen Sonnenuntergang ein weiter Blick in die Lichtung des Lauterthales, besonders aber in das Echertal, in welchem der Mann wohnt, welcher meine und Klotildens Zither gemacht hatte. In diese Ferne wollte ich noch einen Blick tun, ehe wir in die Hütte gingen. Aber ich konnte die Täler nicht sehen. Die Wirkung, welche sich aus dem Aneinandergrenzen der oberen, wärmeren Luft und der unteren, kälteren, wie ich schon am schwarzen Steine bemerkt hatte, ergab, war noch stärker geworden, und ein einfaches, wagrechtes, weißlichgraues Nebelmeer war zu meinen Füßen ausgespannt. Es schien riesig groß zu sein und ich über ihm in der Luft zu schweben.“*

*Einzelne schwarze Knollen von Felsen ragten über dasselbe empor, dann dehnte es sich weithin, ein trübblauer Strich entfernter Gebirge zog an seinem Rande, und dann war der gesättigte, goldgelbe, ganz reine Himmel, an dem eine grelle, fast strahlenlose Sonne stand, zu ihrem Untergange bereitet. Das Bild war von unbeschreiblicher Größe. Kaspar, welcher neben mir stand, sagte: ‚Verehrter Herr, der Winter ist doch auch recht schön.‘*

*‚Ja, Kaspar‘, sagte ich, ‚er ist schön, er ist sehr schön.‘*

*Wir blieben stehen, bis die Sonne untergegangen war. Die Farbe des Himmels wurde für einen Augenblick noch höher und flammender, dann begann alles nach und nach zu erbleichen und*

<sup>78</sup> Der Nachsommer, zit. nach dtv 13370, 2005, S. 563.

schmolz zuletzt in ein farbloses Ganzes zusammen. Nur die gewaltigen Erhebungen, die gegen Süden standen und die das Eis, das wir besuchen wollten, enthielten, glommen noch von einem unsichern Lichte, während mancher Stern über ihnen erschien.“<sup>79</sup>

Frappant ähnlich klingt Simonys Betrachtung eines Sonnenunterganges bei der Bergtour im September 1842: „Die Sonne senkte sich indes in dem tiefen Westen zu und die wunderbarsten Farbabstufungen entfalteten sich allmählich in dem weiten Rundgemälde. Die bunten Flächen der Abhänge der Täler wurden mit einem vollkommenen durchsichtigen bläulichen Duft überzogen, welcher das Grelle der Tinten immer mehr und mehr sänftigte und endlich jene wohlthuende Harmonie der Farben hervorzauberte, die eine Landschaft unendlich verschönt . . . unten verschmolz die rosige Färbung mit dem Schwarzblau der Waldschatten, oben löste sie sich gegen den Westen in das grelle Graugelb der im Abendlichte glänzenden Kalkalpen, gegen Süden in das dunkelbraun der gigantischen Urgebirgsmassen des steirischen Tauerngebirges auf, welches wieder von den rötlichgrauen Kalkwänden der fernen julischen Alpen überragt wurde.“<sup>80</sup>

Der Lautersee entspricht dem Hallstätter See (ein Zufluss des Waldbachstrubes ist der Lauterbach!), die Echern leitet sich vom Echerntal ab, und das Simmieis ist eine launige Kombination mit dem Namen des Forschers.

i) „Nachkommenschaften“, 1864

In den „Nachkommenschaften“ verarbeitet Stifter in seltener, wehmutsvoller Selbstironie u. a. seine Malversuche knapp 30 Jahre zuvor. Der schrullige Maler Roderer lernt den alten Roderer kennen, den er später als Verwandten identifiziert – und heiratet dessen Tochter. Anders als bei den meisten früheren Erzählungen erscheinen die Örtlichkeiten nicht verschleiert.

„ . . . Wenn man zu einem Alpensee kommt und in einem einsamen Gasthause übernachtet, so kommen abends drei oder vier Landschaftsmaler in die Gaststube, welche unter Tag auf verschiedenen Stellen des Angers gesessen sind und gemalt haben. Die sich an dem Rande des Gletschers befinden, übernachten in der Alphütte auf der Ochsenwiese oder sonst irgendwo. Unterhalb des Staubdaches sind mehrere sehr große weiße Sonnenschirme ausgespannt wie das Schildkrötendach der Römer bei Belagerungen, unter denen Männer sitzen und versuchen, den herabwallenden Schleier des Wassers nachzuahmen . . .

„Soll es denn gar nicht möglich sein, den Dachstein gerade so zu malen, wie ich ihn oft und stets vom vorderen Gosausee aus gesehen habe? Warum malen sie ihn alle anders? Was soll denn der Grund dieses Dinges sein? Ich will es doch sehen.“ Und ich machte nun zehn und etliche Versuche. Sie mißlingen sämtlich. So sehr war ich damals darauf erpicht, den Dachstein so treu und schön zu malen, als er ist, daß ich einmal sagte: Ich möchte mir am Ufer des vorderen Gosausees dem Dachsteine gegenüber ein Häuschen mit einer sehr großen Glaswand gegen den Dachstein bauen und nicht eher mehr das Häuschen verlassen, bis es mir gelungen sei, den Dachstein so zu malen, daß man den gemalten und den wirklichen nicht mehr zu unterscheiden vermöge.“

<sup>79</sup> Ebd., S. 575–580.

<sup>80</sup> Zwei Septemberrächte auf der Hohen Dachsteinspitze. In: Latzke, R., 1920 (Anm. 77), S. 59.

„Da sagte ein Freund von mir, der aber ein Schalk war: „Dann wirst du siebenundfünfzig Jahre in dem Häuschen gewesen sein und gemalt haben. Die Sache wird bekannt, die Zeitungen reden davon, Reisende kommen herzu, Engländer werden auf den Höhen herumsitzen und mit Ferngläsern auf dein Häuschen schauen. Freunde werden dich mit manchem Nötigen versehen, und wenn die siebenundfünfzig Jahre aus sind, wirst du sterben, wir werden dich begraben, und das Häuschen wird angefüllt sein mit mißlungenen Dachsteinen.“

„Er hätte mögen mit dem Mißlingen recht haben; aber ich baute das Häuschen nicht, und ich malte keine Dachsteine mehr; allein die Farben hatte ich nun einmal angeschafft, der Sonnenschirm, der Malerkasten, der Feldstuhl waren da, und ich malte weiter. Das Malen ist mir lieber als die ganze Welt; es gibt gar nichts auf der Erde, was mich tiefer ergreifen könnte als das Malen. Wenn das Früh rasch dämmert, wache ich auf und freue mich schon darauf, wieder in den lieblichen Farben zu wirken, und wenn der Abend kommt, denke ich daran, was der Tag gefördert hat oder worin er zurückgeblieben ist, und male in Gedanken weiter.“<sup>81</sup>

Der Niederschlag der literarischen Auseinandersetzung Stifters mit dem Salzkammergut, das ihn stets aufs neue zu dichterisch verfremdender Um- und Überformung inspirierte, ist insgesamt ergiebiger als jener der malerischen. Fast 25 Jahre hindurch kehrte Stifter wieder und wieder in die Region zurück; sie stand ihm nach und neben dem Böhmerwald ohne Zweifel am nächsten.

Titel	Datum	Schauplatz
Feldblumen	1840	Almtal, Aussee, Hallstatt, Ischl, Traunsee
Aus der Mappe meines Urgroßvaters	1841	Almtal
Die Narrenburg	1842	Almtal
Der Hagestolz	1844	Traunsee
Der Waldsteig	1844	Ischl
Bergkristall	1845	Gosau, Hallstatt
Prokopus	1848	Almtal
Der Nachsommer	1857	Hallstatt
Nachkommenschaften	1864	Gosau

Tab. 2: Zusammenfassung zu Stifters Dichtungen mit Salzkammergutbezug.

#### 4. Stifter als Pädagoge

1850 wurde Adalbert Stifter zum Landesschulrat – für das heimische Pflichtschulwesen – bestellt, was ihm endlich passable Einkommensverhältnisse, mit der neuen Würde jedoch auch neue Bürden bescherte. Dichterischer Höhenflug und

<sup>81</sup> Nachkommenschaften. Matz, W., 2005 (Anm. 3), S. 1298–1301.

trockener Beamtenalltag waren auch anno dazumal selten in Einklang zu bringen. Als Vertreter der Schulbehörde visitierte Stifter das Salzkammergut dreimal in „offizieller“ Mission: 1850, 1853 und 1861.

Von der ersten Inspektion im November 1850 berichtet er im April 1851: „... In Gmunden ist die Hauptschule sehr gut. Direktor und Lehrer Böhm leitet vortrefflich und lehrt vortrefflich. Ebenso sind der Lehrer Czech und der Gehilfe Stadler zu nennen. Das Gebäude ist sehr gut. In Altmünster ist die Schule unter dem Lehrer Penz sehr gut. Das Gebäude ist sehr gut. In Traunkirchen ist die Schule wegen in letzter Zeit öfter eingetretenem Wechsel des Lehrers etwas herabgekommen. Auch wäre wünschenswert, dass in dem dortigen ziemlich geräumigen Jesuitenkloster noch ein zweites Lehrerzimmer eröffnet werden möchte. Wegen des sehr schlechten Wetters konnte ich nicht weiter in das Gebirge vordringen, wendete mich daher der Ebene zu.“<sup>82</sup>

Die vereitelte Visite des inneren Salzkammergutes wurde im August und September 1853 nachgeholt. „Am 30. August untersuchte ich die Schule in Ebensee. Ich verbrachte 6 Stunden in der Schule. Vormittags nahm ich die Größeren, nachmittags die Kleineren nach der in meinem ersten allgemeinen Berichte angezeigten Methode vor. Die Schule ist in einem sehr guten Zustande. Die Räume sind (jedoch) unzulänglich, weshalb ich in dieser Angelegenheit einen abgesonderten Bericht stellen werde.

Am 31. August besah ich die Schule in Ischl, wo aber die Kinder Ferien hatten, weshalb ich mich nur auf eine Besprechung mit dem Lehrer und Gehilfen über die Art ihres Unterrichtes und über meine Ansichten, wie derselbe im Sinne der hohen Behörde auf das praktischste ins Werk gesetzt werden könnte, beschränkte. Mit dem hochwürdigen Herrn Pfarrer besprach ich mich wiederholt über die Ischler Schule und Schulangelegenheiten überhaupt.

Am 1. September untersuchte ich die protestantische Schule in Hallstatt. Sie schien mir genügend. Ich legte dem Gehilfen (der Lehrer ist sehr alt) ans Herz, bei der geringen Anzahl der Schüler sie auf einen Stand zu bringen, daß die Mehrzahl die Vorzugsklasse erhalten könne. Da in der katholischen Schule die Herbstferien waren, besprach ich mit dem Herrn Pfarrer die dortigen Schulzustände und sah den Bau des neuen Schulhauses an, welcher soweit vorgerückt ist, dass er wohl bald wird unter Dach gebracht werden kann.“

Am 2. September trug sich Stifter im Gästebuch des evangelischen Pfarrers von Hallstatt, Konrad Friedrich von Sattler, ein.

Noch am selben Tag fuhr er weiter nach Goisern: „Am 2. und 3. September untersuchte ich die zwei protestantischen Schulen in Goisern und St. Agatha (Filiale zu Goisern), besuchte die Lokalitäten der katholischen Schulen in Goisern und St. Agatha, da ich auch da wegen der Herbstferien die Kinder nicht sehen konnte und ging mit dem katholischen Herrn Pfarrer nach der eine halbe Stunde entfernten Mittelschule Ramsau [Filialschule], um durch den Augenschein und durch Besprechung mit dem Herrn Pfarrer Anhaltspunkte in der über Belassung oder Auflassung der genannten Schule schwebenden Frage zu gewinnen. Die protestantische Schule in Goisern fand ich nicht vollkommen entsprechend, da ein sehr alter Lehrer da ist, bei dem sich schon Gebrechlichkeit einstellte. Ich sprach hierüber mit dem Herrn Senior und gewann von demselben die Hoff-

<sup>82</sup> Vancsa, K., 1955: Adalbert-Stifter-Schulakten. – Graz – Wien, S. 40.

A photograph of a handwritten entry in a guest book. The text is written in cursive ink on aged paper. It reads: "Adalbert Stifter S. S. Aufbruch für Oberösterreich. 2/9/1853." There are some faint markings and a red dot at the beginning of the entry.

Abb. 21: Eintrag Stifters im Gästebuch des evangelischen Pfarrers von Hallstatt, 1853.

nung, dass es den beigegebenen Gehilfen gelingen werde, die Schule auf den wünschenswerten Stand zu bringen.

Die protestantische Schule in St. Agatha ist in einem vortrefflichen Stande, das Gebäude aber dürfte zweckmäßiger sein . . . Die Gebäude der katholischen Schulen in Goisern und St. Agatha sind entsprechend. Über die Frage hinsichtlich der Mittelschule in der Ramsau werde ich mich in dem betreffenden im Zuge befindlichen Akte aussprechen.

Den Rest des 3. September verwendete ich in Ischl mit Besetzung einer Vorbereitungsschule zur Unterrealschule, welche Herr Schmidhammer, Lehrer an der Kinderbewahranstalt, hält. Die Schule ist vortrefflich, und Herr Schmidhammer wäre eine sehr gute Erwerbung für unsere hiesige Normalhauptschule. Er ist als supplierender Lehrer für dieselbe vorgeschlagen. Am 4. September (Sonntag) fuhr ich nach St. Wolfgang und besprach mich nach dem Gottesdienste mit dem hochwürdigen Herrn Pfarrprovisor über die Schulzustände in St. Wolfgang. Der Herr Pfarrprovisor erteilte dem jetzigen Schulprovisor das größte Lob. Der Neubau der Schule wird bald unter Dach sein. Da in St. Wolfgang sowie in allen anderen nahegelegenen Orten Ferien waren, fuhr ich denselben Tag noch nach Ebensee und am 5. September nach Linz. Die Hauptschule in Gmunden hatte Ferien. Ihren vortrefflichen Stand habe ich schon früher berichtet. Der Schulbesuch ist überall befriedigend.<sup>83</sup>

Der Herr Landesschulinspektor hatte die Fahrt terminlich ungünstig anberaumt; auch im Salzkammergut war Ende August, Anfang September in der Regel noch Ferienzeit. Gerade weil die vorgesetzte Bürokratie Zweck und Effizienz seiner Dienstreisen nicht selten anzweifelte, hätte dies Stifter eigentlich nicht entgehen sollen.

Die genannten „alten“ Schullehrer waren in Hallstatt Mathias Hinterer, der dort schon seit 1794 wirkte, und Johann Pernkopf, der seit 1798 im Schuldienst stand. Dass von diesen greisen und kränkelnden Pädagogen natürlich längst kein fruchtbarer Unterrichtsbetrieb mehr zu erwarten war, wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf das im Argen liegende Schulwesen jener Epoche.

1854 und 1856 nahm Stifter wiederholt Stellung zu Majestätsgesuchen der Lehrerschaft aus dem Salzkammergut, betreffend die Aufbesserung des „lächerlich geringen Verdienstes“. Der Landesschulinspektor stellte allen Lehrern ein gutes bis sehr gutes Zeugnis aus, weshalb die Erhöhung der Besoldung meist genehmigt wurde.<sup>84</sup> 1859 bat man ihn um sein Urteil zu den evangelischen Schulchroniken im Salzkammergut. Dabei äußerte Stifter verhöhlen „Linien-Kritik“: „... ich glaube wahrgenommen zu

<sup>83</sup> Ebd., S. 64-66.

<sup>84</sup> Fischer, G., (Hrsg.), 1961, Documenta Paedagogica Austriaca: Adalbert Stifter. (= Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich; 15). – Linz, S. 427 f.

haben, dass insbesondere in den Ortschroniken ... von Gosau und St. Agatha, ein Schatten auf die Katholiken geworfen wird."<sup>85</sup> Trotzdem wurden die Chroniken von den anderen Behörden sehr gelobt.

Die letzte Salzkammergutreise des Landesschulinspektors hatte im Mai 1861 nochmals Gmunden und Traunkirchen gegolten. Leider hat sich von dieser Visite (bislang) keinerlei schriftliche Aufzeichnung gefunden.<sup>86</sup>

## 5. Stifter als Konservator und Kunstfreund

Die Bestellung zum Landeskonservator (1853) und die Wahl zum Vizepräsidenten des OÖ. Kunstvereins (1854) bereicherten Stifters Salzkammergutbeziehungen um weitere, korrespondierende Facetten.

Im Sommer 1854 reist der nunmehrige Multifunktionär zum Kaiserhaus nach Ischl, um der Kaiserin ein Gemälde zu zeigen, worüber er Gustav Heckenast in einem Brief vom 29. September selbigen Jahres nicht ohne Stolz und ein Maß an Rührung vermeldete:

*„... Eine angenehme Begebenheit muss ich Ihnen mitteilen. Ich war zu Ende August in Ischl. Der hiesige Kunstverein, dessen Vizevorstand ich bin, hatte eine sehr schöne Landschaft von Schertl in München, Possenhofen vorstellend, gekauft. Der Künstler schrieb uns, dass Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth das Bild zu sehen wünsche (vielleicht hat sie einen Aufsatz, den ich über die Juli-Ausstellung in der Linzer-Zeitung hatte, wo des Bildes als eines ausgezeichnet schönen Erwähnung geschah, und dasselbe beschrieben wurde, gelesen) und ersuchte uns, das Bild, wenn es nicht verkauft wäre, an die Kaiserin zu senden. Wir fanden es dem Anstande gemäß, dass das Bild in Abwesenheit des Vorstandes Graf Weißenwolf doch durch den Vizevorstand selber überbracht werde. Ich reiste nach Ischl und zeigte Ihrer Majestät das Bild. Es gefiel ihr so, dass es ihr der Verein überlassen musste, für welchen Fall ich schon Vollmacht hatte. Diese Gelegenheit brachte mir einen ausgezeichneten Empfang zu wege. Von der Kaiserin, von ihrer Mutter, von Erzherzog Franz Karl wurde ich auf das freundlichste aufgenommen und am 1. September zur kaiserlichen Tafel geladen ... [Die Kaiserin] hat mich so lieb und gütig und weit über das kleine Verdienst meiner Schriften behandelt, dass ich in Verlegenheit kam, dass ich aber auch eine Art Befriedigung empfand; wenn meine Bücher mit ihren Mängeln, die ich nur zu tief fühle, doch so reine, hohe und begabte Menschen zu rühren vermögen.. Die Mutter der Kaiserin sprach an beiden Tagen länger und sehr freundlich mit mir über meine Schriften ... Sonderbar ist es, dass ich gegen die Kaiserin, die doch so gut und lieblich und einfach ist, am schüchternsten war...“<sup>87</sup>*

<sup>85</sup> Ebd., S. 429.

<sup>86</sup> Jungmair, O., 1957: Adalbert Stifter und die Schulreform in Oberösterreich nach 1848, In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1957, S. 261. Im (verschollenen) Gästebuch der sogenannten „Russenvilla“ in Traunkirchen findet sich Stifters Eintrag. Das Datum ist unklar (freundliche Mitteilung von Rosi Höller).

<sup>87</sup> Privat, K., 1946 (Anm. 1), S. 312 f.

Mit fachlichem Weitblick erkannte Stifter den kulturhistorischen Wert des 1846 entdeckten Hallstätter Gräberfeldes, das er selbst wohl nie zu Gesicht bekommen hatte: „Ferner muss ich Ihnen über den großen und sehr reichen keltischen Begräbnisplatz bei Hallstatt berichten. Die Sache ist für die Geschichte von größtem Wert und würde andernwärts Aufsehen machen ...“<sup>88</sup> In einem pädagogischen Bericht von 1859 streicht er die „merkwürdigen Ausgrabungen bei Hallstadt“ heraus, die „auf ein uraltes ausgedehntes Culturleben in jenen Gegenden hinweisen ...“<sup>89</sup>

1858 setzte sich Stifter in einer Sitzung des Musealausschusses erfolgreich für den Ankauf der Petrefaktensammlung des Hallstätter Ausgräbers J. G. Ramsauer zum Preis von 900 fl. ein.<sup>90</sup>

Mit der Erinnerung an Stifiers entschiedenes Engagement für die Erhaltung der Altäre von St. Wolfgang und Hallstatt sei diese Detailstudie beschlossen. „Über die altdeutschen Altäre ... zu Hallstatt und St. Wolfgang im Traunkreise wird der Gefertigte abgeseondert berichten ...“<sup>91</sup> Beide Altäre kannte der Konservator aus eigener Anschauung, den in Hallstatt hatte er bereits 1845 und/oder 1853 in Augenschein genommen, den von St. Wolfgang jedenfalls 1853, wo er auch einem Gottesdienst beiwohnte.

Für wertvolle Hinweise bedankt sich der Verfasser beim Bibliothekar des Stifter-Hauses Linz, Helmuth Meyer, und bei Frau Rosi Höller, Traunkirchen.

---

<sup>88</sup> An den Redakteur der Augsburger Zeitung Gustav Kolb am 16. 4. 1855, In: Jungmair, O., 1973: Adalbert Stifter als Denkmalpfleger. – Linz, S. 105.

<sup>89</sup> Fischer, G., 1961 (Anm. 85), S. 428.

<sup>90</sup> Jungmair, O., 1973 (Anm. 89), S. 106.

<sup>91</sup> Stifter an Centrakommission f. Erforschung und Erhaltung alter Baudenkmäler am 13. 2. 1855, Lipp, W., 2005: Adalbert Stifter als „Conservator“ 1853–1865. Realität und Literatur. In: Lachinger, J., et al. (Hrsg.), 2005: Sanfte Sensationen. Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifiers. Ausstellung. – Linz, S. 164. Der gesonderte Bericht ist nicht bekannt.

## Literaturhinweise

- Chey, H., 1833: Norika – neues ausführliches Handbuch für Alpenwanderer und Reisende. – Linz.
- Chiavacci, V., 1891: Johann Nestroy. Gesammelte Werke, Bd. 5. – Stuttgart.
- Enzinger, M., 1947: Ein Dichterleben aus dem alten Österreich. – Innsbruck.
- Enzinger, M., 1950: Adalbert Stifters Studienjahre (1818–1830). – Innsbruck.
- Enzinger, M., 1967: Die Überschriften in Stifters „Feldblumen“. In: ders., Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter. – Wien, S. 110–133.
- Enzinger, M., 1967: Der Schauplatz von A. Stifters „Hagestolz“. In: ders., Gesammelte Aufsätze zu Adalbert Stifter. – Wien, S. 54–66.
- Feichtinger, F., 1987: „Gustav“ aus Adalbert Stifters „Condor“ ist nun bekannt. In: Oberösterreichische Heimatblätter 3/1987, S. 274–277.
- Feichtinger, F., 1988: Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut. In: Oberösterreichische Heimatblätter 2/1988, S. 75–117.
- Fischer, G., (Hrsg.), 1961: Documenta Paedagogica Austriaca: Adalbert Stifter (= Schriftenreihe des Adalbert-Stifter-Institutes d. Landes Oberösterreich 15). – Linz.
- Frass, O., 1959: Das Salzkammergut im Schaffen Adalbert Stifters. In: Jahrbuch des Bundesgymnasiums Wien XIII, S. 1–13.
- Fuchs, H., 1973: Die österreichischen Maler des 19. Jhdts. – Wien.
- Grieser, D., 1996: Nachsommertraum im Salzkammergut – Frankfurt; Ischls Cursaal, 1873.
- Jungmair, O., 1957: Adalbert Stifter und die Schulreform in Oberösterreich nach 1848. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1957, S. 241–319.
- Jungmair, O., 1973: Adalbert Stifter als Denkmalpfleger. – Linz.
- Kainberger, H., o. J.: Heimatbuch Lauffen – Lauffen. Maschinschriftl. Typoskript.
- Koch-Sternfeld, J., 1836: Die deutschen, insbesondere die bayrischen und österreichischen Salzbergwerke. – München.
- Kuh, E., 1872: Zwei Dichter Österreichs. Franz Grillparzer – Adalbert Stifter. – Wien.
- Latzke, R., 1920: Auf dem Hohen Dachstein. Friedrich Simony. – Wien.
- Lipp, W., 2005: Adalbert Stifter als „Conservator“ 1853–1865. Realität und Literatur. In: Lachinger, J., et al. (Hrsg.), 2005, Sanfte Sensationen. Beiträge zum 200. Geburtstag Adalbert Stifters. Ausstellung. – Linz, S. 161–172.
- Matz, W., (Hg.), 2005: Adalbert Stifter. Sämtliche Erzählungen nach den Erstdrucken. – München.
- Nadler, J., 1954: Das Salzkammergut in der deutschen Dichtung. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes Linz, Jg. 3, 2/3, 1954, S. 34–44.
- Novotny, F., 1976: Adalbert Stifter als Maler. In: Jahrbuch für Kunst der Stadt Linz 1976, S. 5–120.
- Privat, K., 1946: Adalbert Stifter. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten. – Berlin.
- Schoenborn, P., 1999<sup>2</sup>: Adalbert Stifter. Sein Leben und Werk. – Tübingen.
- Schöny, H., 1987: Stifters „Sarstein“ und seine Vorlage. In: Vierteljahresschrift des Adalbert-Stifter-Institutes Linz, Jg. 36, Folge 1/2, S. 11–15.
- Schmidl, A., 1834: Reisehandbuch durch das Erzherzogtum Oberösterreich. – Wien.
- Schwarz, H., 1977: Salzburg und das Salzkammergut. – Wien und Salzburg.
- Steiner, J., 1832: Der Reisegefährte durch die österreichische Schweiz oder das oberösterreichische Salzkammergut. – Linz.
- Vancsa, K., 1955: Adalbert-Stifter-Schulakten. – Graz – Wien.